

CAMPUS:REPORT

01 | 2011

**MIGRATION IST EINE GEWINNGESCHICHTE
SPURENSUCHE UNTER EXTREMISTEN
MEHR ALS KÄSETANTE UND GRIESGRAM**



UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

04-05 UNIVERSUM

Bilder | Lebensabschnitte

06-07 INTERVIEW

Migration ist eine Gewinngeschichte

08-11 FORSCHUNG

Magnetgesteuerte Füchse | Was unser Lernen beeinflusst | Fehler in der Eiweißfabrik der Zelle | Datenmassen analysieren | Spielerisch Karies bekämpfen | Grüner Strom aus dem Stollen | Wie sicher sind Nanomaterialien?

12-13 GESELLSCHAFT

Alt sind nur die anderen

14-15 MEDIZIN

Genauere Brustkrebs-Diagnose | Leberleiden besser therapieren | WTZ als idealer Partner | MRT auch bei Übergewicht und Platzangst | Fertig: Medizinisches Forschungszentrum

16-19 MAGAZIN

Wieso, weshalb, warum? | Boom und Arbeitsrechte in Vietnam | Wie wird die DNA abgelesen? | Forschung für sauberes Wasser | Gute Arbeit, schlechter Ruf | Gestartet: Promotionsprogramm ARUS | Virtuelle Freunde, reale Freunde | Graphen: Ultradünn und extrem stabil

20-21 KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT

„Spannend, wie so ein Mensch tickt“

22-23 SOZIOLOGIE

Spurensuche unter Extremisten

24-25 STUDIUM

„Ohne Feuer geht nichts“ | Zwei Senkrechtstarter | Doppelter Abi-Jahrgang: Gut gerüstet | Chancen in MINT | 5.000 Erstsemester

26-27 MAGAZIN

Schwereelos forschen | Grün und nachhaltig | Familiengerechte Hochschule | Ingenieure als Leiharbeiter | USA-Studierende kommen gerne | Lehrer: Viel zu lernen

28-29 GESCHICHTE

Steinerne Kreuzworträtsel

30-31 LEUTE

„Man braucht große Geduld“ | Ruhe ist nicht sein Ding

32-37 NAMEN UND NOTIZEN

UDE-Ehrenpreis für Griebler | Neuer Prorektor | Problem gelöst | Personalnachrichten | Impressum

38-39 UNIKATE

Mehr als Käsetante und Griesgram

40 SCHLUSSPUNKT

Persianer, Pelze und Pinguine

ALLES FRISCH

Na endlich: Die Nuller Jahre liegen hinter uns, das Jahrhundert wird langsam erwachsen. Was bringt das neue Jahr für unsere Universität? Wir haben uns viel vorgenommen! Die Hochschulleitung begrüßt ein neues Mitglied: Der Bauwissenschaftler Professor Jörg Schröder hat die Nachfolge von Physikprofessor Michael Farle im Amt des Forschungsprorektors angetreten. Er hinterlässt große Schuhe. Fallen doch in seine Amtszeit spektakuläre Steigerungsraten in der Drittmittelinwerbung und der Zuschlag für das NanoErgietechnikZentrum NETZ, das nun mit seinen 36 Laboren für 120 Nanowissenschaftler am Duisburger Campus konkrete Gestalt annehmen wird.

Was bringt 2011 noch? Den Kräfte zehrenden Umbau der Lehramtsstudiengänge auf die gestufte Bachelor-/Masterstruktur. Dass dies gelingt, ist vielen Vätern und Müttern verdanken, die sich nicht davon haben beirren lassen, dass teilweise sehr lange auf zentrale Entscheidungen aus den beteiligten Ministerien gewartet werden musste. Im Wintersemester werden unter anderem zehn neue geisteswissenschaftliche Bachelorstudiengänge mit Lehramtsoption angeboten.

Außerdem werden in den Geisteswissenschaften acht neue Teilzeitstudiengänge eingerichtet. Physik- und Bauingenieurstudierende können bereits jetzt ihr Studium strecken, wenn sie weniger Zeit haben, weil sie erwerbstätig sind, Kinder erziehen oder Angehörige pflegen müssen. Die UDE weitet das Studienangebot systematisch bedarfsgerecht in diesem Bereich aus – denn es ist wichtig, dass jeder begabte junge Mensch die Chance hat, ein geeignetes Studienangebot zu finden. Mehr dazu in einer der nächsten Ausgaben.

Das aktuelle Heft ist Verbrechern und Extremisten auf der Spur mit Einblicken in die Strukturen Organisierter Kriminalität (S. 20) oder auch biografisch gespiegeltem Rechts- und Linksradikalismus (S. 22). Jugendliche Gewalt in intra- und interkulturellen Kontexten ist auch ein Thema des Interviews mit Professor Haci Halil Uslucan (S. 6). Als steinerne Kreuzworträtsel lassen sich die Grabsteine jüdischer Friedhöfe lesen (S. 28). (ko)

Gute Sprüche klopfen – eine Kunst, die nicht jeder gebacken kriegt. Die einen verpacken ihre Botschaften in noch mehr Worte, die anderen nehmen fürs Drumherum ein bisschen Teig – fertig ist der Glückskeks. Das Studentenwerk versüßte so 5.000 Erstsemestern den Unistart. Wer sich durch die knusprige Hülle gearbeitet hatte, bekam Tipps (Stellen Sie einen BAFÖG-Antrag!; Jetzt fehlt nur noch die richtige Unterkunft. Fragen Sie uns!) und so manche Weisheit mit auf den Weg (Reden lernt man durch reden – Cicero). Heißt es nicht auch ‚das Glück in den Händen halten‘? Am Anfang war es noch ein kleiner Zettel, in einigen Semestern wird er hoffentlich auf Zeugnisgröße gewachsen sein – so wie bei diesen Absolventen der Pharmaceutical Medicine.





FOTO: FRANK PREUSS

Professor mit zwei Arbeitsplätzen: Haci Halil Uslucan leitet sowohl das Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung als auch den Lehrstuhl für Moderne Türkeistudien an der UDE.

MIGRATION

Der Kulturpsychologe Professor Haci

Halil Uslucan über die Balance zwischen Eigenem und Fremdem

Als Haci Halil Uslucan die Professur für Moderne Türkeistudien an der UDE übernahm (s. S. 35), fand das bundesweit Beachtung. Der Kulturpsychologe leitet zudem das Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZFTI). Seine Pläne schildert er im Interview.

CAMPUS:REPORT Mit welchen Erwartungen kamen Sie von Hamburg nach Essen, und was haben Sie sich für die nächsten zwölf Monate als Hochschullehrer und Institutsleiter vorgenommen?

HACI HALIL USLUCAN Ich habe die Venia legendi für das gesamte Gebiet der Psychologie; habe aber zuletzt insbesondere pädagogische Psychologie, Motivationspsychologie und Bildungspsychologie in Potsdam, Wien und Hamburg gelehrt. Die kulturelle Dimension menschlichen Handelns zu betrachten, war mir aber stets ein wichtiges Anliegen. Deshalb freut es mich, dass ich mich diesem Thema wieder verstärkt widmen kann; an der UDE lehre ich gegenwärtig Cultural Studies und möchte dies in nächster Zeit stärker in kulturvergleichende Forschungsfragen münden lassen. Als Leiter des Zentrums habe ich vor, neben konkreten Integrationsprojekten komparatistische Integrationsforschung zu betreiben, d.h. verschiedene Migrantengruppen sowie natürlich auch Einheimische zu ihren alltagsweltlichen Befindlichkeiten (Erziehung, Bildung, Sozialbeziehungen etc.) zu befragen.

C:R In Ihrer Habilitation haben Sie sich mit jugendlicher Gewalt und familiärer Erziehung in intra- und interkulturellen Kontexten befasst. Dieses Thema ist für das Ruhrgebiet hochaktuell. An welcher Stelle kann eine Kommune ansetzen, um kriminellen jugendlichen Banden Einhalt zu gebieten?

USLUCAN In der Tat scheinen aus psychologischer Sicht – wie kaum ein anderes Verhalten – Gewalthandlungen im Jugendalter jenseits wissenschaftlicher Fragestellungen auch ein enormes sozialpolitisches Interesse auf sich zu zie-

IST EINE GEWINNGESCHICHTE

Halil Uslucan über die Balance zwischen Eigenem und Fremdem

hen. Generell zählen aggressive Verhaltensstörungen und Impulskontrollstörungen zu den zahlenmäßig häufigsten kinderpsychiatrischen Krankheitsbildern; und Aggressionen im Kindes- und Jugendalter werden als ein relativ stabiles Persönlichkeitsmerkmal betrachtet: Je früher und häufiger aggressives Verhalten auftritt, je ausgeprägter und vielfältiger es sich äußert und je unabhängiger es von kontextuellen Faktoren auftritt, desto stabiler scheint auch der Verlauf zu sein. Dieses Interesse bekommt noch einmal eine besondere Note, wenn es sich dabei um Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte handelt.

C:R Dann wird aus der allgemeinen Jugendgewaltdebatte zugleich eine Integrationsdebatte.

USLUCAN Deshalb muss die Prävention aggressiven Verhaltens vielschichtig ansetzen:

1. In der Erziehung: keine körperlichen Strafen ausüben, denn Gewalterfahrene haben ein höheres Risiko, selbst später Gewalt auszuüben.
2. In der Partnerschaft: Auch die Zeugenschaft gegenüber elterlicher Gewalt erhöht bei Kindern/Jugendlichen die Ausübung von Gewalt.
3. In der Schule: Schule muss ein Ort sein, der bei Kindern wenig Versagens- und Ohnmachtsgefühle erzeugt sowie andere Formen prosozialen Handelns vorlebt.
4. Persönlichkeit: Ich-Stärkung der Person, um mit anderen Mitteln sein berechtigtes Interesse durchzusetzen; hier etwa bei Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte: kommunikative Kompetenzen stärken.
5. In der Gemeinde: Wechselseitige Vorurteile abbauen; soziale Dominanz einer Gruppe kann gewaltbegünstigend sein; hierzu könnten auch Medien ihren Beitrag leisten, indem sie nicht bestimmte Klischees und Stereotype über „gewaltbereite Ausländer“ reproduzieren.
6. Normenverdeutlichung: Rechtsbewusstsein in der Schule durch Programme stärken; Folgen von Devianz für die

individuelle Entwicklung Jugendlicher klarer kommunizieren.

7. Interkulturelles Personal und interkulturelle Kompetenz der Polizei stärken.

8. Städtebaulich ethnische Segregation meiden sowie Wohnareale der Stadt gleichermaßen attraktiv gestalten. Areale, die wenig zu Ortsbindung und Ortsidentifikation führen, sind eher Gegenstand vandalistischen Verhaltens.

C:R Sie sind der Erste, der sich systematisch mit psychosozialen Problemen auseinandersetzt, die mit Migration verbunden sind. So belegen Sie anschaulich die lebensweltliche Verunsicherung türkischer Migranten mit gefühlter Überforderung und Heimweh. Kann denn der Rückzug in eigene Lebenswelten, Stichwort „Parallelgesellschaft“, eine Lösung sein, auch wenn er von der Mehrheitsgesellschaft abgelehnt wird?

USLUCAN Nein, im Allgemeinen ist der Rückzug keine geeignete Lösung. Aber zu Beginn der Migration kann die Einbindung in ethnische Netzwerke und Kolonien durchaus funktional und auch für die Psychohygiene nützlich sein, um das „Ankommen“ in der neuen Gesellschaft zu erleichtern, um soziale Netze aufzubauen, um relevante Kompetenzen zu erwerben. Zugleich muss aber von der Mehrheitsgesellschaft das Signal ausgehen, dass die „neuen Nachbarn“ erwünscht sind. Denn wenn Migranten die Erfahrung machen, dass sie in stärker ethnisch gemischten Bezirken als Eindringlinge, als Unerwünschte, betrachtet werden, ist die Gefahr und der Rückzug in ethnische Nischen groß.

C:R Woran machen Sie fest, dass Migration, trotz allem, eine Gewinngeschichte ist?

USLUCAN Migration hat auf der einen Seite natürlich zu Entwurzelung, zu Verlust Erfahrungen, zu Fremdheitsgefühlen und Pathologien etc. geführt. Aber im Großen und Ganzen ist auch die Gewinngeschichte zu sehen, die sich im Bildungs- und Wirtschaftssektor manifestieren: Schaut man etwa auf den Bildungshintergrund der ersten und

der zweiten Generation von türkischen Migranten, so lässt sich ein deutliches Ungleichgewicht feststellen: Während die Mehrzahl der Elterngeneration gerade mal eine fünfjährige Schulbildung vorweisen konnte, hat die spätere Generation im Aufnahmeland eine Verlängerung auf mindestens neun bis zehn Jahre – und damit in einer so kurzen Zeit auf ein historisch bislang nicht gekanntes Maß – erfahren. Übrigens übertrifft das auch die in der Türkei seit 1998 durchgeführte Aufstockung der Schulpflicht auf acht Jahre.

In der Wirtschaft haben Migranten trotz ungünstiger Ausgangskonstellationen zu individuellem und gesellschaftlichem Reichtum einen Beitrag geleistet. Generell ist die Migrationssituation als ein Feld zu betrachten, das für bilinguale und bi- bzw. multikulturelle Persönlichkeitsentwicklung – und das ist gegenwärtig eine wichtige Ressource – den besten Rahmen bietet. Dabei darf nicht verkannt werden, dass Migrantenfamilien, im Gegensatz zu nicht-migrierten Familien in der Heimat, vor Entwicklungsaufgaben stehen, die deutlich anspruchsvoller sowohl als derjenigen der Heimat als auch der Mehrheitskultur sind – denn sie müssen vielmehr Balanceleistungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden vollbringen – und die es deshalb verdienen, gesondert gewürdigt zu werden. ■

Die Fragen stellte Beate Kostka.

MAGNETGESTEUERTE FÜCHSE

Neue Studie zeigt: Magnetfeldwahrnehmung bei Säugetieren scheint verbreiteter, als gedacht

Zielstrebig schleicht der Rotfuchs auf seine Beute zu – auch wenn er sie unter der Schneedecke manchmal gar nicht sehen kann. Plötzlich springt er empor und überrascht eine ahnungslose Wühlmaus von oben. Im tiefen Schnee taucht er regelrecht kopfüber ein. Diese ungewöhnliche Technik beschäftigt Zoologen der Universität Duisburg-Essen und der Prager Agraruniversität, die über 80 Füchse bei fast 600 Jagdsprüngen beobachtet haben. Sie kommen zu dem überraschenden Schluss, dass sich die Tiere unbewusst am Magnetfeld der Erde ausrichten. Die Ergebnisse der Arbeit von Dr. Sabine Begall, der Professoren Dr. Hynek Burda, Dr. Jaroslav Cerveny und Kollegen wurden jetzt in der renommierten Fachzeitschrift *Biological Letters* publiziert.

Der Rotfuchs zählt zu den bekanntesten heimischen Säugetieren, obwohl ihn bisher nur wenige Menschen in freier Wildbahn gesehen haben. Noch seltener lässt er sich beim Jagen von Nagetieren beobachten. Bei hohen Pflanzen oder Schnee ortet er seine Beute offensichtlich nur mit seinem empfindlichen Gehör. Diese charakteristische Technik wird im Jägerjargon „Mausen“ genannt.

„Erstaunlicherweise neigen die Füchse dazu, sich bei der Vorbereitung zum Sprung an der nordsüdlichen Kompassachse auszurichten“, berichtet Professor Burda. Hierbei spielen weder Wetterverhältnisse, noch Jahres- und Tageszeit eine Rolle, so dass man von einer magnetischen Ausrichtung und somit auch Magnetwahrnehmung beim Rotfuchs ausgehen kann. In hoher Vegetation oder im Schnee sind über 80 Prozent der Sprünge in Nordrichtung (genauer Nordnordostrichtung) und ca. 60 Prozent der in Südrichtung erfolgreich; die Erfolgsquote der Sprünge in andere Kompassrichtungen liegt dagegen bei weniger als 15 Prozent.

„Diese Beobachtungen liefern den ersten empirischen Hinweis für die theoretischen Überlegungen, dass magnetorezeptive Tiere mit ihrem Magnetkompass nicht nur die Richtung, sondern auch die Entfernung messen können“, so Burda. Dieser magnetische Entfernungsmesser, der allerdings nur in Nord-Südausrichtung funktionieren kann, würde die Richtungspräferenz beim „Mausen“ erklären.

Die Wissenschaftler haben kürzlich die Magnetorezeption beim Hausrind, Rot- und Rehwild nachgewiesen. Mit dieser Arbeit zeigen sie, dass die Magnetfeldwahrnehmung bei Säugetieren weiter verbreitet ist als ursprünglich gedacht und in verschiedenen Kontexten



FOTO: ERIC ISSELEE

benutzt werden kann. Das gibt neue Impulse für die Erforschung der Magnetorezeption. (kab)

Mehr: Prof. Dr. Hynek Burda, T. 0201/183-2453, hynek.burda@uni-due.de

Sehr illustrativ ist der auf Youtube zu sehende Videoclip „Amazing Fox Snow Dive - Yellowstone - BBC Two“.

WAS UNSER LERNEN BEEINFLUSST

Ein gemeinsames Projekt mit der Ruhr-Universität ist Lernblockaden auf der Spur

Wie man die menschliche Lernleistung dadurch beeinflussen kann, dass man die Informationsübertragung im Gehirn gezielt von außen stimuliert, wollen Duisburg-Essener und Bochumer Forscher herausfinden. Im Mittelpunkt des Projektes steht ein bestimmtes Neuro-Transmitter-System, das für die Informationsübertragung zwischen den Nervenzellen im Gehirn verantwortlich ist. Dabei unterscheidet man solche Botenstoffe, die Nervenreize erregen und solche, die sie hemmen. Wenn der Mensch lernt, müssen sich die Nervenreize weiter ausbreiten können. Dann werden im Gehirn die hemmenden Botenstoffe reduziert, darunter auch die wichtige Gamma-Aminobuttersäure (GABA).

Dass die Aktivität des GABA-Systems und die Lernleistung zusammenhängen, ist bekannt. Nicht aber, welche Faktoren hierbei eine Rolle spielen. Um das genauer zu bestimmen, messen die Forscher, wie sich die GABA-Konzentration bei Versuchspersonen verändert, wenn

diese bestimmte sensorische und motorische Lernaufgaben ausführen. Möglich werden solche Messungen durch eine extrem komplexe, nicht-invasive Technik, die hochauflösende Magnetresonananz-Spektroskopie bei 7 Tesla. Die enorme Feldstärke sorgt für eine hohe räumliche Auflösung und erlaubt sehr genaue Einblicke in den menschlichen Körper. Für das aktuelle Projekt heißt das: Chemische Substanzen im Gehirn können identifiziert und messbar gemacht werden, ohne dass die Versuchsperson beeinträchtigt wird.

Dieser Teil der Untersuchungen wird am Erwin L. Hahn Institut, einer Forschungseinrichtung der UDE und der Uni Nijmegen, von Professor Dr. David G. Norris durchgeführt. Der Institutsdirektor und sein Team analysieren vor allem

die Bedingungen, unter denen sich die GABA-Konzentration messen lässt.

Die Forscher hoffen, langfristig Verfahren zu entwickeln, mit denen man die Konzentration des GABA-Botensstoffes gezielt beeinflussen kann. Dann könnten Gehirnerkrankungen und deren Folgen, zum Beispiel Lähmungen nach einem Schlaganfall, besser therapiert werden. Solche Verfahren ließen sich wahrscheinlich auf der Basis spezieller Elektro- oder Magnetstimulationstechniken entwickeln.

Das Mercator Research Center Ruhr, eine Initiative der Stiftung Mercator und der Universitätsallianz Metropole Ruhr, unterstützt das Projekt mit rund 210.000 Euro. Die Leitung teilen sich Professor Dr. Norris sowie Professor Dr. Martin Tegenthoff, Direktor der Neurologischen Klinik am Bergmannsheil (Klinikum der Ruhr-Universität). (ko)

Mehr: Prof. Dr. David G. Norris, T. 0201/183-6070, david.norris@uni-due.de

FEHLER IN DER EIWEISSFABRIK DER ZELLE

Wissenschaftler haben zwei neue Gene aufgespürt, die das Franceschetti-Syndrom auslösen können

Nach außen abfallende Lidachsen, unterentwickelte Jochbögen, kleine fehlgebildete Ohren und ein kleines Kinn: Solche Gesichtsveränderungen sind die auffälligsten Kennzeichen einer vererbten Erkrankung namens Franceschetti-Syndrom (Treacher Collins-Syndrom). Bisher führte man sie nur auf Veränderungen in dem Gen TCOF1 zurück.

Dass auch Defekte in zwei weiteren Genen diese Krankheit verursachen, haben 20 europäische Forscher unter der Leitung der Professoren Dr. Dietmar Lohmann und Dr. Dagmar Wieczorek vom Institut für Humangenetik am Uniklinikum der UDE herausgefunden. Sie zeigten, dass auch Störungen in POLR1D und POLR1C die Erbkrankheit auslösen. Die beiden Gene sind für die Bildung von

Komponenten der Eiweißmaschinerie der Zelle von Bedeutung. Die umfangreichen genetischen Untersuchungen an Patienten in ganz Europa waren durch einen kleinen Jungen mit Franceschetti-Syndrom ausgelöst worden.

„Das Bemerkenswerte unserer Entdeckung ist, dass wir damit gleichzeitig herausgefunden haben, dass es sich bei der Krankheit um eine ‚Ribosomopathie‘ handelt“, erklärt Wieczorek. „Das heißt, Fehler in der Eiweißfabrik der Zelle können Gesichtsfehlbildungen verursachen.“ Die beiden Humangenetiker der UDE beschäftigen sich schon seit Jahren mit Gesichtsfehlbildungen und leiten ein zentrales Projekt zu diesem Thema, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird.

Für betroffene Familien können die neuen Erkenntnisse erhebliche Bedeutung haben: Die Krankheit wird nämlich mit 50-prozentiger Wahrscheinlichkeit vererbt, wenn die Gesichtsfehlbildungen wegen eines Defekts im TCOF1- oder POLR1D-Gen zustande kommen. Ist dagegen das POLR1C-Gen verändert, haben Kinder von Betroffenen ein geringes Risiko zu erkranken. Für Geschwister von Betroffenen beträgt das Risiko allerdings 25 Prozent.

Die renommierte Zeitschrift *Nature Genetics* publizierte die Ergebnisse in ihrer Dezember-Ausgabe. (ko)

Mehr: www.hg.uni-due.de

DATENMASSEN ANALYSIEREN

UDE-Wissenschaftler bearbeiten zwei Teilprojekte eines neuen Sonderforschungsbereichs

Mit zwei Teilprojekten zur Datenanalyse, einmal für die Verkehrsprognose, einmal für die Onkologie, ist die UDE an einem neuen Sonderforschungsbereich (SFB) beteiligt. Das Fördervolumen beträgt 585.400 Euro.

Der neue SFB 876 „Verfügbarkeit von Information durch Analyse unter Ressourcenbeschränkung“ befasst sich mit verschiedenen Facetten der Datenverarbeitung – von der Analyse riesiger Datenberge, über Energieeffizienz von Kleingeräten bis hin zur intelligenten Vernetzung von Sensordaten. Ziel ist es, aus immer größeren Datenmengen Informationen zu gewinnen, und zwar zeitnah, ohne großen Energiebedarf und direkt vor Ort. Der SFB wird durch die TU Dortmund koordiniert und von der UDE sowie dem Leibniz-Institut für Analytische Wissenschaften (ISAS) mitgetragen.

UDE-Physikprofessor Dr. Michael Schreckenber



FOTO: PAVEL LOSEVSKY

erforscht mit einem Dortmunder Kollegen am Beispiel des Straßenverkehrs neuartige, hochpräzise Echtzeit-Prognoseverfahren für das Verhalten von Objektströmen, etwa Fahrzeugen, Gütern oder Personen. Dank neuer Sensordatenquellen werden innovative Methoden zur Datenverdichtung untersucht und bewertet. Geplant ist, diese Ergebnisse später auf andere Bereiche zu übertragen, etwa um logistische Prozesse zu optimieren. Das Teilprojekt trägt den Titel „Analyse und Kommunikation für die dynamische Verkehrsprognose“.

Das zweite Projekt „Merkmalsselektion in hochdimensionalen Daten am Beispiel der Risikoprognose in der Onkologie“ befasst sich mit den großen Datenmengen, die bei molekularbiologischen Untersuchungen anfallen. Projektleiter ist Privatdozent Dr. Alexander Schramm aus dem onkologischen Labor der UDE-Kinderklinik. Gemeinsam mit

einer Dortmunder Kollegin will er aus den Datenbeständen die für Krebspatienten relevanten Informationen herausfiltern. „Das ist eine wichtige Voraussetzung für bessere individuelle Therapien und um unnötige Behandlungen auszuschließen“, so Schramm. „Aufgrund ihres molekularen Profils nutzen die Daten nämlich einem Teil der Patienten gar nicht.“ Langfristig sollen auf dieser Basis klinisch verwertbare Testverfahren abgeleitet werden. (ko)

Mehr Informationen: www-ai.cs.uni-dortmund.de/FORSCHUNG

SPIELERISCH KARIES BEKÄMPFEN

Schokolade, einen Apfel oder einen Cheeseburger – Kinderzähne haben viel zu kauen. Das zeigt ein neues Videospiel zum Schutz vor Karies, das den Nachwuchs motivieren soll, seine Zähne regelmäßig zu pflegen. Das Serious Game for Dental Health vermittelt Acht- bis Zwölfjährigen spielerisch, wie wichtig es ist, die Zähne regelmäßig zu putzen. Die richtigen Tech-

niken werden mit blinkenden Sternchen und lobenden Kommentaren bewertet.

Entwickelt wurde das digitale Lernspiel vom Fachgebiet Medieninformatik und Entertainment Computing unter der Leitung von Professor Dr. Maic Masuch, einem Pionier der deutschen Computerspiel-Forschung. Der Prototyp wurde gemeinsam mit der Klinik für Mund-, Zahn- und Kieferheilkunde am Universitätsklinikum Freiburg erstellt. Für die

weitere Entwicklungsarbeit soll das Spiel in einer klinischen Studie getestet werden.

Die erste Auszeichnung gab es bereits: Das Serious Game for Dental Health erhielt den Oral B Prophylaxepreis unter Schirmherrschaft der Deutschen Gesellschaft für Kinderzahnheilkunde. Er wird für herausragende For-

schungsarbeiten in der Kariesprophylaxe bei Kindern und Jugendlichen vergeben. (kab)



Mehr Informationen: <http://medieninformatik.uni-due.de/serious-game-for-dental-health>

GRÜNER STROM AUS DEM STOLLEN

Forscher entwickeln Energiespeicher weiter

Solar- und Windenergie ist sauberer und verbraucht so gut wie keine Rohstoffe. Doch ein Problem bleibt. Stehen die Windräder still oder wird die Sonne verdeckt, können Engpässe in der Versorgung entstehen. Dann springen konventionelle Kraftwerke ein. An neuen Methoden, den umweltfreundlichen Strom für solche Zeiten zu speichern, forschen Wissenschaftler der Universitäten Duisburg-Essen und Bochum. Dabei richten sie ihren Blick auf den Kohleabbau. Sie wollen die Gruben und Stollen des Bergbaus nutzen.

Die UDE-Professoren Dr. Ulrich Schreiber (Geologie), Dr. Eugen Perau (Geotechnik) und Dr. André Niemann (Wasserbau) sowie der Bochumer Professor Dr. Hermann-Josef Wagner (Energiesysteme) entwickeln eine bewährte Technik zur Energiespeicherung weiter: das Pumpspeicherwerk. Dabei wird Wasser aus Stauseen durch Turbinen



Ob durch Tage- oder Steinkohleabbau: Löcher, um das Wasser zu speichern, gibt es in der Rhein-Ruhr-Region genug. Das Bild zeigt Garzweiler II.

in tiefer liegende Becken geleitet und so bei Bedarf Strom erzeugt. Bei einem Überschuss an umweltfreundlicher Energie pumpt man das Wasser wieder in das Oberbecken – bis zum nächsten Engpass. Diese Anlagen brauchen große Höhenunterschiede und

viel Platz. Deswegen kommen sie hauptsächlich in den Gebirgen Norwegens und in den Alpen zum Einsatz. Doch gerade dort sind Flächen für die großen Bassins ebenso rar wie Stromabnehmer.

An Platz und Kunden mangelt es in der Rhein-Ruhr-Region nicht, jedoch an Bergen. „Trotzdem haben wir hier das nötige Gefälle“, sagt Professor Schreiber und meint die

Förderplätze des Kohleabbaus. Die wollen er und seine Kollegen zu so genannten Unterflur-Pumpspeicherwerken (UPW) umbauen. Neu an ihrem Ansatz ist, dass sich die Becken nicht in großer Höhe, sondern ebenerdig bzw. unterirdisch befinden. Das Wasser wird durch alte Stollen oder durch Rohre unter die Erde geleitet. „Unser Konzept braucht keine Berge oder Klippen. Es könnte fast überall angewandt werden“, erklärt Professor Perau.

Noch stehen die Forschungen am Anfang. Doch erste Berechnungen der Wissenschaftler zeigen gerade für UPWs in Tagebaugruben Potenzial. Und auch an steil abfallenden Küsten könnte ihre Idee realisiert werden. „Um unser Projekt in Gänze umzusetzen“, so Professor Niemann, „brauchen wir allerdings Partner aus der Industrie.“ (row) Mehr: www.uni-due.de/geotechnik/forschung/upw

WIE SICHER SIND NANOMATERIALIEN?

Nanomaterialien gehört die Zukunft, schon jetzt sind sie in vielen Produkten zu finden: in Lacken, Beschichtungen oder Kosmetika. Auch in der Medizin werden sie zunehmend eingesetzt. Strittig ist allerdings, inwieweit die millionstel Millimeter winzigen Partikel gefährlich werden können. Das soll das wissenschaftliche Projekt NanoGEM „Nanostrukturierte Materi-

alien-Gesundheit, Exposition und Materialeigenschaften“ klären helfen. Es wird bis Mitte 2013 mit insgesamt 6,4 Millionen Euro vom Bundesforschungsministerium und der Industrie gefördert. Die Leitung hat das Institut für Energie- und Umwelttechnik (IUTA) an der Uni Duisburg-Essen. Insgesamt sind 19 universitäre und private Forschungseinrichtungen sowie Industrie- und Behördenvertreter beteiligt.

Zwei zentralen Fragen gehen die Wissenschaftler mit Hilfe neu entwickelter Messgeräte und -verfahren nach: Bergen Nanomaterialien gesundheitliche Risiken? Und wenn ja, wie vermeidet man sie? So soll analysiert werden, wie Nanopartikel vom Körper aufgenommen werden und

wie sie sich dort – abhängig von ihrer Größe, Struktur und ihren Oberflächeneigenschaften – verteilen.

Auch die Arbeits- und Produktsicherheit bei der Herstellung, Verarbeitung, Anwendung und Entsorgung ist ein Thema. Als Grundlage für eine Risikoabschätzung werden erstmals weiterverarbeitete Produkte toxikologisch bewertet. (ko)

Mehr: Dr. Thomas Kuhlbusch, IUTA, T. 02065/418-267, tky@iuta.de

ALT SIND NUR DIE ANDEREN

Wir werden immer älter und die Alten immer mehr. 2050, heißt es, wird ein Drittel der Bevölkerung über 65 sein. In dieser Prognose schwingt nicht nur etwas Beängstigendes, sie verleitet auch zu zwei Gedanken: Ab wann ist man eigentlich alt? Und wodurch wird man es? Beides fragten Forscher vom Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ).

Von Ulrike Bohnsack (Text) und Michael Kempf (Foto)

Bärenticket, Seniorenteller oder freier Museumseintritt für über 65-Jährige – im Alltag scheinen die Grenzen klarer definiert, als es die Wissenschaft vermag. Denn einen allgemeingültigen Zeitpunkt für alt sein gibt es nicht. Ebenso hat das Alter viele Gesichter, ist ein biologischer Prozess, ein Zustand, der von den Genen und den Lebensumständen abhängt, und ein subjektives Gefühl. Was die Menschen denken, interessiert Forscher wie Dr. Martin Brussig vom Institut Arbeit und Qualifikation der UDE. Als im letzten Sommer das Still-Leben Ruhrschnellweg stattfand, luden er und seine Kollegen die Flanierenden auf der gesperrten Autobahn ein, Fragen nach dem „wann“ und „wodurch“ zu beantworten. Es war keine Erhebung nach streng wissenschaftlichen Kriterien, „vielmehr ging es darum, Menschen miteinander und mit uns Forschern ins Gespräch zu bringen.“ Ihre Antworten geben einen Einblick, „wie der demografische Wandel gesellschaftlich verarbeitet wird“, erklärt der IAQ-Experte, der sich sonst vor allem mit Älteren und dem Arbeitsmarkt sowie Rentenfragen beschäftigt.

Schon zu Beginn wurde klar: Jeder versteht etwas anderes unter Alter. Die Passanten sollten einen Zeitstrahl markieren, wogegen sich die meisten zunächst sträubten. Sie fanden, eine fixe Zahl sei viel zu pauschal, da doch viele Faktoren – Lebenseinstellungen, Gewohnheiten, körperliche Voraussetzungen – eine Rolle spielten. Nur eine

Handvoll schließlich wählte das Extrem – 0 bis 3 Jahre – und machte dadurch deutlich, dass man mit Beginn des Lebens sofort zu altern anfängt. Die Mehrheit entschied sich anders: Ein Viertel meinte, zwischen 80 und 90 finge alt sein an, ein weiteres Viertel legte sich auf „ab 91“ fest, der Mittelwert lag bei knapp 76 Jahren. Dabei nahmen die Menschen ihr Umfeld oder sich selbst zum Maßstab.

„Die institutionellen Grenzen, also 65 bzw. 60 Jahre für Rentenbezüge, oder arbeitsmarktrelevante Barrieren wie 55 oder 58 Jahre waren für die Antworten unwichtig“, erklärt Brussig. „Alter wird als die Lebensphase verstanden, die nach den aktiven Lebensabschnitten kommt, in denen man noch vollständig an allem teilhatte. Diese Phase beginnt irgendwann im späten Ruhestand.“ Die meisten Befragten erwarten nämlich, noch viele Jahre rüstig und selbstbestimmt zu verbringen. So setzten die Rentner denn auch die Marke weit oben auf dem Zeitstrahl – alt sind nur die anderen.

MIT DEM LEBEN FÄNGT AUCH ALTERN AN

Und wodurch wird man es nun? Eine Frage, die man verstehen konnte einerseits als Frage nach den Erscheinungsformen, andererseits nach den Ursachen: Was unterscheidet ältere von jüngeren Menschen, oder wie schafft man es, lange zu leben, bzw. was lässt uns an Vitalität verlieren? Die Passanten hielten ihre spontanen und teils humorigen Antworten auf Karten fest, „was sie schrieben, war oft so mehrdeutig wie unsere Frage“, so Brussig.

Drei Tendenzen hat er ausgemacht. Alter wird überwiegend als Last empfunden, weil man geistig und körperlich abbauen, vereinsamen oder auf Hilfe angewiesen sein könnte. Das passt, so der IAQ-Wissenschaftler, zu den hohen Jahresangaben bei der ersten Frage. Jeder will alt werden, aber keiner will es sein. Weisheit, Lebenserfahrung, schöne Dinge erkennen..., derart Positives war selten zu lesen.

Zweitens: Alt sein wird als individuelles Merkmal und als ein Geisteszustand angesehen. Typisch hierfür sind Antworten, man sei es, „wenn man sich so fühlt“, „sich selbst aufgibt“, oder „auf der Stelle tritt“, wenn man keine Ziele und Träume mehr habe oder seinen Lebenssinn verliere.

Und drittens: Alter wird gesehen als schleichender Prozess, der irgendwann sichtbare Formen annimmt. Auch das beschrieben die Passanten überwiegend negativ: keine Zähne zu haben oder keine CDs im Auto, dafür Falten, wenn jeder Schritt

WAS ALT MACHT : „SHOPPEN MIT DER EHEFRAU“

schwerfalle oder man „beim Schuhezubinden überlegt, was kann ich noch machen, wenn ich schon hier unten bin“, waren Beispiele für äußerliche Veränderungen. Das Älterwerden beschleunigen Faktoren wie Dauerstreit, Stress, wenig Freude, Arbeit, Interessenlosigkeit, Zigaretten und Alkohol, der Alltag an sich oder „Shoppen mit der Ehefrau“, während – als eine der wenigen positiven Antworten – die Liebe ein langes Leben beflügelt.

„In all diesen Antworten finden sich Aspekte, die auch in der Forschung diskutiert werden: die Ambivalenz von Alter als Bürde und als Ressource, als Zuschreibung und als objektive Tatsache, als Resultat und Prozess“, erklärt Brussig. Überrascht war er



Sitzen hier einträchtig „Jung und Alt“ beieinander?

dagegen, dass der Automatismus, also die Grundtatsache des Alterns, fast gar nicht zur Sprache kam. „Dabei ist die alternde Gesellschaft doch in aller Munde, oft im Zusammenhang mit nachlassender Wettbewerbsfähigkeit oder steigenden Sozialausgaben.“ Der IAQ-Wissenschaftler vermutet, dass dahinter die Erwartung steckt, sein eigenes Altern beeinflussen und gestalten zu können.

Auch Arbeit und Rente spielten in den Antworten

kaum eine Rolle. Wenn doch, wurde berufstätig zu sein als etwas Energieraubendes betrachtet und nicht unter Aktivität verbucht. Die nämlich halte einen geistig und körperlich auf Trab, meinten die meisten. „Das ist insofern widersprüchlich, als Arbeit für einen Großteil der Bevölkerung die zeitaufwändigste und komplexeste Aktivität in ihrem Leben ist“, so Brussig. „Zudem wollen laut einer aktuellen repräsentativen Befragung viele auch im Ruhestand weiterarbeiten, um fit zu bleiben.“

Der IAQ-Wissenschaftler warnt davor, die alternde Gesellschaft darauf zu reduzieren, dass die Menschen immer älter werden und die Bevölkerung vergreist. „Die spätere Lebensphase wird

einfach immer wichtiger. Was aber auch heißt, sich intensiver mit den Chancen zu beschäftigen, die Möglichkeiten für Ältere zu verbessern und ihre Erfahrungen und Kompetenzen zu nutzen.“

Die tief sitzende Angst vor dem Alter ist übrigens kein neues Phänomen. Sie gibt es schon seit der Antike: „Das Greisenalter, das alle zu erreichen wünschen, klagen alle an, wenn sie es erreicht haben“, ist von Cicero überliefert, noch drastischer formulierte es Ovid: „Tote heilen und Greise ermahnen ist dasselbe.“ ■

Mehr Informationen: Dr. Martin Brussig, T. 0203/379-3931, martin.brussig@uni-due.de

GENAUERE BRUSTKREBS-DIAGNOSE

Ingenieure haben ein Auflagesystem zur automatisierten Vakuumbiopsie im MRT entwickelt

Brustkrebs ist in Deutschland die am häufigsten auftretende Krebsneuerkrankung bei Frauen. Statistisch besteht eine Fünfjahres-Überlebensrate von rund 85 Prozent – wenn die Erkrankung frühzeitig und richtig erkannt wird. Um Diagnose und Heilungschancen zu verbessern, haben Ingenieure des Instituts für Produkt Engineering das medizinische MRT-gestützte Verfahren optimiert, mit dem Gewebe aus der Brust entnommen wird. Konkret hat das Team um Professor Dr. Diethard Bergers das Auflagesystem zur automatisierten Vakuumbiopsie im MRT neu entwickelt.

„Für die bestmögliche Therapie ist am Anfang eine exakte Diagnose nötig. Diese kann in bestimmten Fällen nur durch eine optimale Gewebeentnahme aus der Mamma gewonnen werden. Hierauf fußt anschließend eine gezielte Behandlung“, erklärt Projektmitarbeiter Oliver Kower. Für eine definierte Gewebeentnahme müssen zwei Dinge stimmen: Die Brust muss zuverlässig fixiert und komprimiert sein, und die Biopsienadel positionsgerecht geführt werden. „Hierfür haben wir dank einer Förderung der Deutschen Krebshilfe Lösungen unter Berücksichtigung der Magnetreso-

nanz-Kompatibilität gefunden und in Kooperation mit den Ärzten des Uniklinikums umgesetzt.“

Das neue Auflagesystem komprimiert nun die zu biopsierende Brust gleichmäßig und unabhängig von deren Größe. Die verwendeten Materialien reduzieren im Vergleich zu bisherigen Systemen den dabei entstehenden Schmerz und gewährleisten, dass die Brust vollständig sichtbar und zugänglich ist.

„Bisher muss der Arzt die Nadelführung per Hand exakt an der Position einstellen, an der der Tumor lokalisiert wurde“, sagt Kower. So sei es aber schwierig, den richtigen Punkt zu treffen. Beim Prototypen der UDE-Ingenieure, der derzeit klinisch getestet wird, wird die Nadelführung über den Bildschirm des MRT mit vorgegebenen Koordinaten automatisiert positioniert. Der Arzt kann die Nadel dadurch direkt und ohne problematische Lageabweichungen in die betroffene Stelle führen und Gewebe entnehmen. Die Vorteile des ergonomiegerechten Systems: Der Biopsieaufwand wird kleiner, die Patientin weniger belastet und die Diagnose sicherer. (debo)

Mehr Informationen: Oliver Kower, T. 0203/379-1294, oliver.kower@uni-due.de

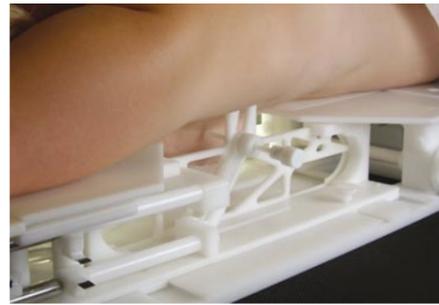


FOTO: UDE/PP

Ist schmerzfreier, genauer und weniger aufwändig: Das neue Verfahren zur Mammabiopsie.

LEBERLEIDEN BESSER THERAPIEREN

Forschungsverbund „PROFILE“ erhält vom Land fünf Millionen Euro

Weltweit haben über eine Milliarde Menschen eine Lebererkrankung. Allein in Deutschland sterben jährlich 30.000 an den Folgen. Für die Entwicklung neuer Medikamente, neuer Diagnoseverfahren und Marker, die anzeigen, inwieweit die Therapie anspricht, wird das „PROFILE Konsortium Ruhrgebiet“ mit rund fünf Millionen Euro vom Land NRW unterstützt und ist damit eines der umfassendsten Projekte seiner Art weltweit. Hinter „PROFILE“ stehen Wissenschaftler aus dem Essener Uniklinikum und dem Bochumer Proteom Center.

Die Behandlung von Leberleiden ist heute nach wie vor nur sehr eingeschränkt möglich. So gibt es für viele Patienten bisher keine wirksamen Medikamente, die Diagnose kann oft erst gestellt werden, wenn die Erkrankung schon weit fortgeschritten und nicht mehr heilbar ist. Bei den Forschungen von PROFILE geht es in erster Linie um akutes Leberversagen, chronische Hepatitis B und C,

Fettleber, Leberzirrhose und Leberkrebs. „Wir arbeiten an der molekularen Frühdiagnostik von Lebererkrankungen. Gleichzeitig möchten wir Biomarker bestimmen, die Aussagen über den Verlauf der Krankheit zulassen, und neue Medikamente entwickeln. Hierfür bietet dieses Projekt einmalige Voraussetzungen“, erklärt Professor Dr. Jörg Schlaak, Verbundleiter und stellvertretender Direktor der Essener Uniklinik für Gastroenterologie und Hepatologie.

Mehr: Prof. Dr. Jörg Friedrich Schlaak, T. 0201/723-2518, joerg.schlaak@uni-due.de

WTZ ALS IDEALER PARTNER

Das Westdeutsche Tumorzentrum gehört dem Deutschen Konsortium für Krebsforschung an

Großer Erfolg für das Westdeutsche Tumorzentrum (WTZ) des Uniklinikums: Es ist in das „Deutsche Konsortium für Translationale Krebsforschung“ aufgenommen worden. Das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) Heidelberg übernimmt die Funktion eines Kernzentrums und kooperiert mit sieben exzellenten universitären Krebszentren, darunter das WTZ. So gab es das Bundesforschungsministerium bekannt.

„Wir planen, vor allem patientennahe Forschungskonzepte in das Konsortium einzubringen, etwa zum Lungenkrebs, zum Melanom, zu Hirntumoren sowie auf dem Gebiet der Stammzelltransplantation“, erläutert WTZ-Direktorin Profes-

sorin Dr. Angelika Eggert. Und Professor Dr. Martin Schuler, Direktor der Inneren Klinik (Tumorforschung) ergänzt: „Möglich wurde dieser Erfolg durch exzellente wissenschaftliche Leistungen und Investitionen in onkologische Behandlungs- und Forschungsinfrastrukturen. So haben wir am WTZ optimale Voraussetzungen dafür geschaffen, dass neue Diagnose-, Behandlungs- und Präventionsmaßnahmen für Krebserkrankungen erforscht und angewendet werden.“

Das Deutsche Konsortium für translationale Krebsforschung ist eine gemeinsame Initiative des Bundesforschungsministeriums und der Deutschen Krebshilfe. Es soll erstklassige For-

schung mit innovativer Krebsmedizin kombinieren, um neue Erkenntnisse noch schneller in die Patientenversorgung zu übertragen. Durch die langfristige Allianz starker Universitätsstandorte mit dem Heidelberger DKFZ soll Deutschland in der internationalen Krebsforschung künftig eine tragende Rolle spielen.

Das Konsortium ist eines von sechs geplanten Deutschen Zentren für Gesundheitsforschung, mit denen die Bundesregierung das Wissen um die großen Volkskrankheiten fördern will.

MRT AUCH BEI ÜBERGEWICHT UND PLATZANGST

Die Magnetresonanztomographie (MRT) ist ein bildgebendes Verfahren, um innere Organe und Gewebe darzustellen und winzige Veränderungen im Körper, etwa kleine Entzündungsherde, zu entdecken. Das geschieht mit Hilfe von Magnetfeldern und Radiowellen. Das Uniklinikum Essen besitzt nun ein neues Gerät.

Der Skyra (3 Tesla) liefert nicht nur eine ausgezeichnete Bildqualität, was die Diagnostik genauer macht. Er hilft vor allem Menschen, die unter Übergewicht oder Platzangst leiden. Denn der Tomograph besitzt eine breite Öffnung von 70 Zentimetern Durchmesser – passend für bis zu 250 Kilo schwere Personen. Auf einem mobilen Tisch können die Patienten schon außerhalb des Gerätes auf die MRT vorbereitet werden. Und dank des extrem kurzen Magneten kann bei vielen Untersuchungen der Kopf des Patienten außerhalb bleiben.

„Alle Vorteile eines großen Messfeldes sind gegeben“, betont Privatdozent Dr. Thomas Lauenstein, Leitender Oberarzt des Instituts für Diagnostische und

Interventionelle Radiologie und Neuroradiologie. „Zusätzlich profitieren die Patienten von der höheren Feldstärke von drei Tesla, weil dadurch Bilder in verbesserter Auflösung und in kürzerer Untersuchungszeit möglich sind.“ Selbst kleinste Strukturen bei Gefäßeiden, Tumoren, bei Epilepsie und vielen weiteren Krankheitsbildern können noch besser erkannt werden.

Das Gerät verfügt über eine Dot Engine, die bedienerfreundlich ist und die Untersuchungszeiten verkürzt, sowie über eine Tim 4G-Technologie mit einer neuen Generation von Spulen, die man zur Messung braucht. Sie sind kabellos, leicht und ergonomisch und sorgen für hervorragende Bilder. Die Bandbreite reicht vom Ganzkörper-Scan mit maximal 205 Zentimetern bis zu kleinen anatomischen Details, ohne dass Spulen oder Patient umgelagert werden müssen.

Mehr: PD Dr. Thomas Lauenstein, T. 0201/723-1500, thomas.lauenstein@uni-due.de



FOTO: UK ESSEN

FERTIG: MEDIZINISCHES FORSCHUNGSZENTRUM

Beste Arbeitsbedingungen für klinisch orientierte Forscher: Nach nur zweijähriger Bauzeit ist am Uniklinikum für rund 25 Millionen Euro ein hochmodernes Forschungsgebäude entstanden.

Auf 3.500 Quadratmetern und fünf Etagen finden Wissenschaftler Labore, experimentelle Arbeitsräume, Kreislauf-, Isotopen-, Gentechnik- und Tierlabore. Neben Seminar- und Studienräumen wird es dort auch sieben Forschungsbetten geben. Eingeweiht wird das Zentrum am 9. Februar, im März sollen die ersten Wissenschaftler einziehen.

WIESO, WESHALB, WARUM?

Die 8. Kinderuni beginnt: Sechsmal klären Dozenten knifflige Fragen, und der Maus-Christoph kommt

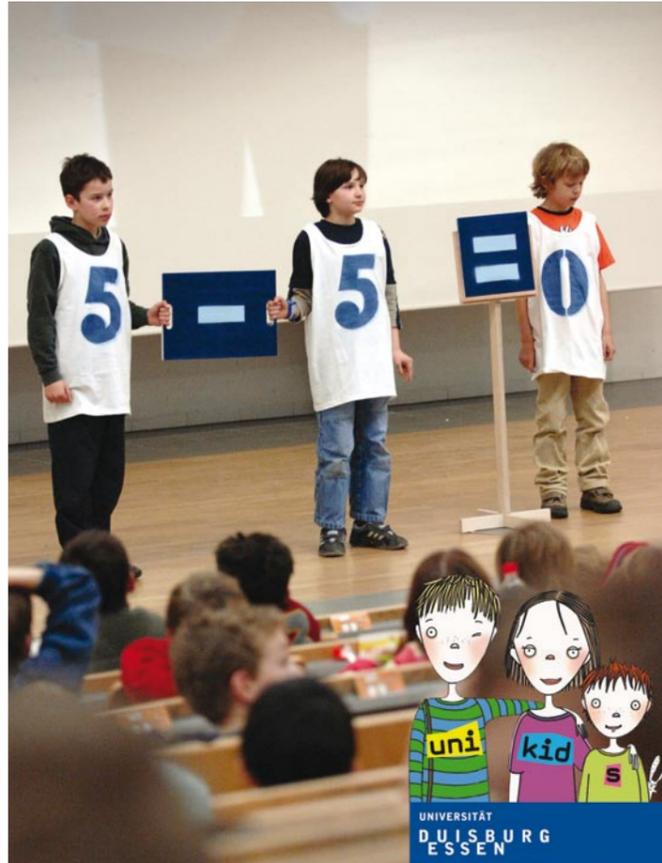


FOTO: BETTINA ENGEL

Warum tragen Ritter Rüstungen? Was hat eine Wii mit der Wüste zu tun? Wer war Odysseus? Wie gefährlich sind Parasiten? Glauben alle an einen Gott? Und wie zeigt man in anderen Religionen, dass man glaubt? Gar nicht so einfach, hierauf Antworten zu finden, die jedes Kind versteht. Dass es geht, zeigt die Uni ab 23. Februar und lädt alle Acht- bis Zwölfjährigen zur beliebten Kinderuni ins Essener Audimax.

Sechs einstündige Vorlesungen, bei denen die Dozenten nicht nur spannend erklären, sondern vom jungen Publikum auch gelöchert werden dürfen, stehen bis zum 16. März an (Beginn ist immer um 17 Uhr). Damit nicht genug, gibt es diesmal ein zusätzliches Bonbon für die „unikids“, wie die Reihe für den neugierigen Nachwuchs heißt: Christoph von der Sendung mit der Maus stellt am 18. März sein Buch der Entdeckungen vor.

Bei dieser Kinderuni bleibt fast alles wie gehabt: Die Vorlesungen sind kostenlos, man muss sich nicht anmelden, Eltern haben nur in Begleitung von Kindern Zutritt und müssen dennoch draußen bleiben: Die Dozenten sind nämlich die einzigen Erwachsenen im Audimax, alle anderen können von nebenan zuschauen, wohin live übertragen wird.

Nur wenn der Mann mit dem grünen Pullover kommt, gelten andere Spielregeln: Dann kostet es Eintritt, fünf Euro für Kinder, sieben für Erwachsene. (ubo)

Programm: www.unikids.de

Karten für den 18. März: am Veranstaltungstag an der Kasse oder unter www.schmitzjunior.de

Die Kinderuni wird wie in den Vorjahren durch die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Uni Duisburg-Essen (G.F.F.), die Sparkasse Essen und die RWE AG unterstützt.

BOOM UND ARBEITSRECHTE IN VIETNAM

Vietnam ist ein Mekka für Investoren. Im jüngsten Wirtschaftswunderland Asiens werden Billigartikel für den Weltmarkt produziert – meist für geringe Löhne und bei mangelhaften Arbeitsbedingungen. Die sozialistische Republik boomt auch dank eines marktwirtschaftlichen Systems.

Welche Chancen der Abschied von der Planwirtschaft für die Armutsbekämpfung und die Menschenrechtsentwicklung bietet, untersucht

ein neues Projekt am Institut für Entwicklung und Frieden (INEF). Hieran ist auch die Vietnam Academy of Social Sciences (VASS) beteiligt, eine der zwei großen staatlichen Akademien des Landes. Misereor fördert das Vorhaben mit einer Anschubfinanzierung.

Weitreichende Marktöffnungen, 2007 der Beitritt zur

Welthandelsorganisation – die Regierung in Hanoi sucht mit aller Macht Anschluss an die internationalen Märkte und sieht sich dabei durch große Wachstumsraten bestärkt.

„Das Land steht vor der Aufgabe, seine wirtschaftliche Entwicklung auch dafür zu nutzen, die Armut zu verringern und eine sozial gerechte und ökologisch nachhaltige Gesellschaft zu schaffen“, sagt Projektleiterin Dr. Brigitte Hamm. „Die Textil- und

Bekleidungsindustrie spielt dabei eine besondere Rolle, da sie einen großen Anteil am rasanten Aufschwung des Landes hat. Zugleich sind aber hier die Arbeitsbedingungen besonders problematisch.“ (ubo)

WIE WIRD DIE DNA ABGELESEN?

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert das Graduiertenkolleg 1431 weiter

„Hervorragende Arbeit – weiter so!“ lautete das Fazit der Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft, als sie die bisherige Arbeit des Graduiertenkollegs „Transkriptionskontrolle, Chromatinstruktur und DNA-Reparatur in Entwicklung und Differenzierung“ (GRK 1431) an der Uni zu bewerten hatten.

Dass das Graduiertenkolleg in den kommenden vier-einhalb Jahren weitergefördert wird, „freut mich vor

allem für unsere 14 Nachwuchswissenschaftler, die unter diesem Dach weiterhin exzellent in ihrer Forscherkarriere unterstützt werden können“, erklärt GRK-Sprecherin Professorin Dr. Ann Ehrenhofer-Murray.

Im Mittelpunkt der gemeinsamen Arbeit steht eine scheinbar einfache Verständnisfrage: Wie liest eine Zelle die in ihrem Kern gespeicherte genetische Information (DNA) ab? Und wie schafft sie es, diese Information für die Entwicklung eines ganzen Organismus mit unterschiedli-

chen Geweben und Zelltypen nutzbar zu machen?

Eine Gruppe ausgewiesener Wissenschaftler am Zentrum für Medizinische Biotechnologie (ZMB) der UDE bearbeitet diese zentrale Forschungsfrage. „Das GRK ist gleichzeitig auch eine Chance für Uni und das Uniklinikum“, sagt Ehrenhofer-Murray, „denn es bündelt die hervorragenden Forschungs Kompetenzen auf dem Gebiet der

Genregulation.“ Das Qualifizierungsprogramm für Promotionsstudierende sieht neben der experimentellen Arbeit auch spezialisierte Vorlesungen, Seminare und Blockkurse vor. Außerdem werden Gastwissenschaftler aus aller Welt gezielt in das GRK eingebunden.

Ehrenhofer-Murray: „Auf diese Weise spricht sich international immer mehr herum, dass wir in der Chromatinforschung und Epigenetik bestens aufgestellt sind.“ (ko)

Mehr: www.uni-due.de/zmb/study-courses/gk/gk_home.shtml

FORSCHUNG FÜR SAUBERES WASSER

Ingenieure untersuchen die Rückspülung in Aufbereitungsanlagen

„Wir gehen in Deutschland ganz selbstverständlich davon aus, dass Trinkwasser immer und überall verfügbar ist“, sagt Wojciech Kowalczyk. „Dabei gibt es einige Prozesse bei der Aufbereitung, die zu optimieren sind.“

Der Professor für Mechanik und Robotik widmet sich mit seinem Kollegen Rolf Gimbel aus der Verfahrenstechnik/Wassertechnik einem besonderen Problem: der Spülung von Kapillarmembranen. Diese filtern in Trinkwasseraufbereitungsanlagen das Wasser – eine bewährte Methode, die von Professor Gimbel seit einigen Jahren vorangetrieben wird. Dabei werden Partikel und Stoffe entfernt, die dem Menschen schaden könnten, das Wasser trüben oder verunreinigen. „Diese Partikel lagern sich aber wie-

derum an den Membranen ab und müssen durch eine Rückspülung entfernt werden, damit die Aufbereitungsanlage weiter effektiv arbeiten kann, weniger Energie verbraucht und nicht verstopft oder gar ausfällt“, so Kowalczyk.

Da der Rückspülprozess noch weitgehend unerforscht ist, wollen die Ingenieure klären, wann dieser im Betriebsverlauf durchgeführt werden sollte, mit welchem Druck und welcher Geschwindigkeit. „Gesucht werden die optimalen Parameter, um eine möglichst störungsfreie Wasseraufbereitung zu garantieren.“

Bisher finden die Spülungen oft erst statt, wenn schon eine erhebliche Druckdifferenz in der Anlage herrscht.

Zunächst analysieren die Forscher die Mechanismen, die für das Ablösen und den Transport von Partikeln innerhalb der Kapillarmembran

verantwortlich sind. Dazu führen sie strömungsmechanische Simulationen am Computer sowie Versuche mit speziell konzipierten Laboranlagen durch. Die Erkenntnisse überprüfen sie anschließend in Langzeitversuchen durch eine voll automatisierte, kommerziell verfügbare Membrananlage.

Ein wichtiges Projekt, findet auch die Deutschen Forschungsgemeinschaft. Sie fördert „BaCaMe“ (Backwash Capillary Membrane) mit rund 700.000 Euro. (debo)

Mehr: Prof. Dr. Rolf Gimbel, T. 0203/379-2864, rolf.gimbel@uni-due.de, Prof. Dr. Wojciech Kowalczyk, T. 0203/379-3342, wojciech.kowalczyk@uni-due.de



FOTO: KATRIN BRAUN

So kommt Leitungswasser bei uns an. Zuvor durchläuft es einen komplexen Aufbereitungsprozess.

GUTE ARBEIT, SCHLECHTER RUF

Bundesbildungsministerium fördert Projekt zu Schulen in schwieriger Lage

Sie haben ihren Stempel weg: Schulen in sozialen Brennpunkten gelten als Verliererschulen; die Karrieren der Schüler sind vorgezeichnet, die Lehrer reiben sich zwischen all den Problemen auf. Doch es gibt immer wieder Einrichtungen, die allen schlechten Voraussetzungen zum Trotz erfolgreich arbeiten. Was man von ihnen lernen kann, untersucht die AG Bildungsforschung im Projekt „Strategien der Qualitätsentwicklung von Schulen in schwieriger Lage“. Das Bundesbildungsministerium fördert die auf drei Jahre angelegte Studie.

Die Wissenschaftler vergleichen Schulen der Sekundarstufe I, die trotz eines problematischen Milieus mit guten Lernleistungen überraschen und in einen Ausbildungsplatz bringen, mit solchen, die weniger gute Erfolge zeigen. Gewisse Gemeinsamkeiten, etwa die Lage in einem großstädtischen Problembezirk oder der Anteil von Schülern mit mangelnden Deutschkenntnissen, müssen stimmen. So lässt sich dann auch feststellen, wie sich Strukturen, Leitung, Unterricht und die Zusammenarbeit und Vernetzung im Umfeld unterscheiden.

„Wir schauen, was getan wird, um die Eltern einzubinden, ob mit Vereinen und Jugendamt kooperiert wird, der schulinterne Lehrplan besondere Schwerpunkte enthält oder besondere Formen der individuellen Förderung entwickelt worden sind“, erklärt Professorin Dr. Isabell van Ackeren, die sich seit vielen Jahren mit Schulqualität und Schulentwicklung beschäftigt und mehrere empirische Studien verfasst hat. „Aber uns interessiert auch, wie das Kollegium zusammenarbeitet, ob zu Zweit unterrichtet wird und welche Impulse die Leitung setzt.“

Das Projekt soll schwachen Schulen Strategien an die Hand geben, ihr Lernangebot zu verbessern. Aber es soll auch



FOTO: MICHAEL KEMPF

helfen, eine Lücke zu schließen: Bisher hat die Schulforschung in Deutschland nämlich vor allem die Gymnasien im Blick. „Ganz anders in den USA und Großbritannien, wo die Probleme schon viel länger und stärker sichtbar sind und man deshalb schon seit geraumer Zeit analysiert, was die Lage der Schule mit ihrer Leistung zu tun hat“, sagt van Ackeren.

Die Teilnahme an der Fallstudie ist übrigens freiwillig. Dass Problemschulen sich lieber nicht in die Karten schauen lassen, sieht Projektmitarbeiterin Susanne Strunck nicht. „Viele Lehrer sind frustriert, dass ihre anstrengende Arbeit nicht gewürdigt wird, die Medien immer wieder die gleichen negativen Geschichten erzählen, die den schlechten Ruf zementieren. Sie haben ein Interesse daran, etwas zu verändern. Und wir als Experten können ihnen Tipps geben.“ (ubo)
Mehr: Prof. Dr. Isabell van Ackeren, T. 0201/183-2233, isabell.van-ackeren@uni-due.de

GESTARTET: PROMOTIONSPROGRAMM ARUS

Weltweit nimmt die Urbanisierung zu, das bringt Staat und Gesellschaft neue Probleme und Aufgaben. Der Profilschwerpunkt Urbane Systeme an der UDE beschäftigt sich hiermit fachübergreifend seit 2005 und bietet nun Doktoranden die Möglichkeit, ihre Forschungen in einem internationalen Promotionsprogramm umzusetzen. ARUS (Advanced Research in Urban Systems) wird für die kommenden drei Jahre mit zirka 350.000 Euro vom Deutschen Akademischen Austauschdienst gefördert.

Die UDE kooperiert bei dieser neuartigen Form der Doktorandenausbildung mit fünf Partner-Hochschulen weltweit. So kann der wissenschaftliche Nach-

wuchs – in dynamischen Verbänden vernetzt – aktuelle Themen des urbanen Raums in überschaubarer Zeit verfolgen. Sechs Doktoranden hat ARUS derzeit. In ihren Dissertationen aus den Geistes-, Gesellschafts-, Bildungs- und Ingenieurwissenschaften geht es um die Stadtentwicklung im palästinensischen Ramallah, die stadtplanerischen Auswirkungen des Wettbewerbs um die europäische Umwelthauptstadt, die Simulation von komplexen logistischen Abläufen in urbanen Ballungsräumen,

Stadtentwicklung in asiatischen Megacities, Stadtplanung und Katastrophenschutz oder um die Darstellung zentraler urbaner Probleme im modernen amerikanischen Roman. Dabei gibt es zwischen diesen zunächst scheinbar weit auseinanderliegenden Projekten zahlreiche Schnittstellen und Verbindungen.

Partner sind die University of Oregon in Portland (USA), die Middle East Technical University, Ankara (Türkei), die COPPE/UF RJ in Rio de Janeiro (Brasilien), die Qingdao Technological University sowie die Jianzhu University Shenyang (beide China). (ko)

Mehr: www.uni-due.de/urbane-systeme/us_advanced-research-in-urban-systems.shtml

VIRTUELLE FREUNDE, REALE FREUNDE

Welche Menschen spielen World of Warcraft und warum?

Es ist eine fantastische Welt, bevölkert mit Menschen, Elfen, Orcs und vielen anderen Völkern. Eine Welt, in der sich Helden in gewaltigen Schlachten bewähren und Schätze nur darauf warten, gefunden zu werden. Es ist die World of Warcraft (WoW). Mehr als zehn Millionen Menschen tauchen regelmäßig in das weltweit erfolgreichste Online-Abenteuer ein. Trotzdem ist dieses Phänomen bisher kaum erforscht. Der Arbeitskreis Digital-Game & -Gaming Forschung der UDE will dies ändern und untersucht seit drei Jahren verschiedene Aspekte von Computerspielen. Nun legt er erste Erkenntnisse zur Motivation und zu sozialen Gruppen der World of Warcraft vor.

Das Klischee des WoW-Spielers ist sehr negativ: keine echten Freunde,

kaum Bewegung und Stunden über Stunden vorm Rechner. Diese Vorurteile bedient der Arbeitskreis nicht. „Wir haben uns bewusst für Leute entschieden, bei denen man denkt, die spielen nicht“, erklärt Projektleiter Diego Compagna. Im Blick der Forscher waren Männer und Frauen zwischen 21 und 40 Jahren, die studieren und dabei arbeiten oder bereits komplett im Beruf stehen. „Diese Gruppe ist kaum erforscht, eben weil sie in der Gesellschaft nicht auffällt.“

Bei ihren Interviews und Onlinebefragungen machten die Wissenschaftler interessante Entdeckungen – gerade was die soziale Kompetenz der Spieler angeht. So fanden sie heraus, dass die größte Motivation das Miteinander ist. Die Gemeinschaften innerhalb der WoW, die so genannten Gilden, spielen eine wichtige Rolle. „Was zählt ist, dass man wie bei einem Sportverein etwas gemeinsam macht“, erklärte einer der

Befragten. „Dabei können tolle Freundschaften entstehen, auch reale.“

Ein treffender Vergleich: So hat der Arbeitskreis herausgefunden, dass die virtuellen Gruppen genauso wie reale funktionieren. Die Spieler identifizieren sich mit ihren Gilden, man trifft sich online und redet über Hobbies, Sport, Privates. Oft verabredet man sich auch im Real-Life – wie sie die reale Welt nennen. Häufig werden aus den Internetbekannten richtige Freunde. Daher sind sich die Forscher einig: Soziale Gruppen im Spiel sind eine Ergänzung des echten Lebens. (row)

Mehr: www.uni-due.de/game-research/

GRAPHEN: ULTRADÜNN UND EXTREM STABIL

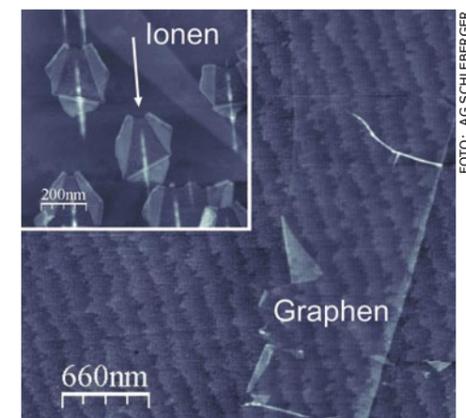
Graphen, ein Wundermaterial: Der zweidimensionale Kohlenstoff ist hundertmal leitfähiger als Kupfer, stabil wie ein Diamant und trotzdem ultradünn. Das fasziniert nicht nur Physikprofessorin Dr. Marika Schleberger; gleich mehrere Projekte an der UDE widmen sich dem vielversprechenden Stoff. Ein neues DFG-Vorhaben, das in den nächsten drei Jahren mit 225.000 Euro gefördert wird, soll nun u.a. seine Herstellung optimieren.

Es ist an der UDE gut aufgehoben, denn die AG Schleberger hat bisher wichtige Grundlagen erforscht. Das Team modifizierte gezielt Graphen und beschoss den Alleskönner u.a. mit schnellen Ionen. „Wir wollten wissen, wie man dieses ultradünne Material bearbeiten kann“, so die Professorin.

Zuerst braucht man stabile Graphenlagen, bestehend aus einer einzelnen Atomschicht. Unter dem Rasterkraftmikroskop sehen diese Flächen aus wie

Seidentücher. Sie sind 10.000-mal dünner als ein Haar und lassen sich mit Ionen zerschneiden oder falten. Doch es ist kompliziert, diese herzustellen.

Für das neue Projekt präparieren die Wissenschaftler die Kohlenstofflagen im Ultrahochvakuum. „Wir untersuchen, wie sich unter kontrollierten Bedingungen die Eigenschaften verändern und verbessern lassen“, erklärt Schleberger. Denn bei dem bisherigen Verfahren regiert das Zufallsprinzip: Keine Probe ist wie die andere, und oft werden die Eigenschaften durch Verschmutzungen verändert. Nur mit Idealproben lässt sich z.B. messen, wie leitfähig das teuerste Material der Welt wirklich ist. Wenn es gelingt, perfekte Monolagen herzustellen, kann man Graphen gezielter bearbeiten – dann könnte es Silizium in der Computerchipindustrie ablösen. (kab)
Mehr: Prof. Dr. Marika Schleberger, T. 0203/379-1600, marika.schleberger@uni-due.de



Eine einzelne Graphenlage.

FOTO: AG SCHLEBERGER

„SPANNEND, WIE SO EIN MENSCH TICKT“

Sie tragen wilde Tätowierungen, sie sind verantwortlich für blutige Gewaltakte – und sie sind die Hauptpersonen in der Dissertation von Oliver Bossert: Der 30-Jährige hat über Gruppen der Organisierten Kriminalität promoviert. Campus:Report hat den Dr. phil. getroffen. Von Almut Steinecke (Text) und Martin Baumann (Foto)

Wir sitzen im Café Giallo, mittags auf dem Essener Campus. Oliver Bossert, 30, ist ein unschuldig blickender junger Mann, zu dem sein rauhes Dissertationsthema „Die Kommunikation konkurrierender Gruppierungen der Organisierten Kriminalität (OK) zur Konfliktlösung“ gar nicht passen will. Bossert, der seit 2002 Sachbearbeiter beim Bundesamt für Verfassungsschutz in Köln ist, begann 2005 den Masterstudiengang Criminology and Police Science an der Ruhr-Uni Bochum. Zwei Jahre später schloss er diesen ab und ein Promotionsstudium bei UDE-Kommunikationswissenschaftler Professor Jo Reichertz an.

Für seine Dissertation hat Bossert untersucht, wie konkurrierende OK-Gruppen „Konflikte lösen“: die italienische und die irische Mafia in Chicago zwischen 1919 und 1933 etwa oder der Krieg der „Kölner Banden“ von 1996 bis 2004. Dieser zeigte die Besonderheit, dass verschiedene Gruppierungen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen gegeneinander agierten: erst türkische Gruppierungen untereinander, danach türkische gegen Hell’s Angels, türkische gegen nordafrikanisch/arabische sowie türkische gegen albanische – auf die Jahre besehen in fließendem Übergang.

Bei Gruppen Organisierter Kriminalität, die sich von Terroristen darin unterscheiden, dass sie keine Straftaten ausüben, um politische Ziele zu erreichen, sondern deren Verbrechen persönlichem Profit dienen, hat Bossert wider-

sprüchliches Verhalten entdeckt. „Wenn es um ihre Ziele, das Erreichen von Macht und materiellen Gewinn zum Beispiel beim Drogen-, Menschen- oder Waffenhandel geht, agieren Gruppierungen Organisierter Kriminalität bewusst konspirativ, also verdeckt im Untergrund, um nicht in den Blickwinkel der Polizei zu geraten.“

Versucht eine OK-Gruppierung jedoch, sich gegenüber einer anderen zu behaupten, legt sie ein „Konfliktlösungsverhalten“ an den Tag, das mit ihrer sonstigen Vorsicht nicht harmoniert. „Sie verwenden zum Beispiel Graffiti, Tätowierungen oder Einheitskluft“, erklärt Bossert. „Zeichen oder uniforme Kleidung sollen ihre Konkurrenz einschüchtern, indem sie ihren Zusammenhalt und personale Stärke betonen. Parallel unterstreichen sie so aber auch ihren Wiedererkennungswert.“

Das für eine OK-Gruppierung probateste Mittel zur Einschüchterung von Konkurrenz sind Gewaltakte, mit denen sie sich erst recht ins

eigene Bein schießt. „Durch diese Widersprüchlichkeit, sich einerseits konspirativ zu verhalten – nur so können sie ihre Geschäfte ausüben – sich andererseits aber sichtbar vor allem durch Gewaltakte machen zu müssen – nur so können sie sich behaupten – befinden sich OK-Gruppierungen in einem selbst zerstörerischen Teufelskreis“, erklärt Bossert. Die „Ndrangheta“-Morde von Duisburg im Jahr 2007 sind das wohl jüngste Beispiel.

Ein heißes Eisen, das Bossert da angefasst hat. Beim Gespräch im Giallo ist er ganz ernst. Während ringsherum an den Tischen die Studis belegte Brötchen aus raschelnden Papiertüten packen und ihre Löffel Pirouetten in Latte macchiato-Gläsern drehen lassen, möchte Bossert nicht mal ein stilles Wasser. Dafür verrät er, wie er seine Recherchen auf zunächst außergewöhnlichem Wege startete.

„Ende 2007 besuchte ich mit Freunden eine Kölner Disco, es war bekannt, dass einer der Türsteher mal zur Organisierten Kriminalität gehörte“, erzählt er. Als Bossert den Mann sah, packte ihn die Neugierde. Während seine Freunde schon in das Dunkel der Disco tauchten, blieb er noch vor der Tür. „Es ergab sich ein kurzes Gespräch, bei dem der Türsteher von seiner Vergangenheit berichtete.“ Bossert habe „ihn reden lassen“, es sei spannend gewesen, zu sehen, „wie so ein Mensch tickt“: diese Selbstverständlichkeit zu beobach-

ten, mit der er seine Welt so bildhaft übermittelt, dass man unfreiwillig schwankt zwischen Gruseln und Faszination.

Das war ein richtunggebender Moment; Bossert beschlich das Gefühl, dass Analysieren aus der Innenansicht der OK heraus „nicht zielführend“ sei. „Das hatte schon der in den USA lehrende Professor Sudhir Venkatesh im Rahmen eines Forschungsprojektes – beschrieben in seinem Buch ‚Gang Leader for a day‘ – versucht, und ab einem bestimmten Punkt war er nicht mehr objektiv“, weiß Bossert; Venkatesh habe sich zu sehr von der Szene vereinnahmen lassen.

Bossert blieb lieber in der „Außenansicht“, studierte Projekte internationaler und nationaler wissenschaftlicher Stellen, forschte bei Sicherheitsbehörden, im Archiv der Northwestern University Chicago/Evanston. In seiner Arbeit grenzt er sich ein Stück weit ab von Experten wie etwa Klaus von Lampe, Assistenzprofessor am John Jay College of Criminal Justice in New York. Von Lampe sei Verfechter neuerer wissenschaftlicher Trends, sagt Bossert, „die bei OK-Gruppierungen zunehmend netzwerkartige Strukturen sehen, die

ohne klare Hierarchie zusammenarbeiten“. Eine Sicht, der er „nur eingeschränkt“ folge. Im Hinblick auf die Ergebnisse seiner Arbeit habe er nachgewiesen, „dass die klassischen Charaktermerkmale der OK wie die klare hierarchische Struktur und monopolartiges Streben auch aktuell Bestand haben“.

Übrigens erscheint ihm auch das Verhältnis zur Filmindustrie in neuem Licht. Bossert hat den Eindruck, „dass teilweise zwischen der realen OK und der Filmwirtschaft eine ‚Wechselbeziehung‘ entstanden ist: Bei einigen Berichten über ‚neuere‘ OK-Strukturen ist ein Streben nach dem Vorbild der ‚Mafia-Helden‘ Hollywoods erkennbar. Vor allem jüngere Mitglieder kopieren dabei das klischeehafte Verhalten/Auftreten (Kleidung, Sprüche etc.) aus bekannten Filmen.“

Mit seiner über 200 Seiten starken Dissertation hat er „einen ersten Schritt zur kommunikationswissenschaftlichen Aufhellung der OK geleistet“, findet Bossert, der weiter fleißig ist. Seit Oktober besucht er die Deutsche Hochschule der Polizei in Münster, um dort den Master „Öffentliche Verwaltung - Policemanagement“ nachzuschieben: den Vorbereitungsdienst zum Polizeirat. ■

Bossert, Oliver: Die Kommunikation konkurrierender Gruppierungen der Organisierten Kriminalität, Verlag für Polizeiwissenschaft, 2010.



SPURENSUCHE UNTER EXTREMISTEN

Thomas Schweer vom Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP) hat an der Studie „Extremismen in biographischer Perspektive“ für das Bundeskriminalamt mitgearbeitet. Er ging in Gefängnisse und befragte Rechts- und Linksradikale sowie Islamisten zu ihren Lebensläufen. Von Isabelle De Bortoli (Text) und Fritz Langmann (Foto)

Warum wenden sich Menschen extremistischen Gruppen zu? Warum fühlen sie sich im linken, rechten oder islamistischen Milieu beheimatet? Was lässt sie politisch motivierte Straftaten begehen? Um eine Antwort auf diese Fragen zu finden, beauftragte das Bundeskriminalamt (BKA) im Jahr 2004 das An-Institut der Universität Duisburg-Essen mit einer Studie. Ziel des Forschungsprojekts „Extremismen in biographischer Perspektive“ war es herauszufinden, ob es bestimmte biografische Konstellationen gibt, die einen Weg in die Radikalisierung wahrscheinlicher machen.

„Ich habe als Projektleiter gemeinsam mit vier Kollegen vom RISP fünf Jahre lang an der Studie gearbeitet“, sagt Thomas Schweer, der am Institut seit zehn Jahren Leiter der Projektgruppe ‚Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle‘ im Arbeitsbereich ‚Sicherheit, Kriminalität und Polizei‘ ist. „Die Untersuchung wurde 2009 beendet und das Ergebnis ein Jahr später publiziert.“

Um Interviewpartner zu finden, die sie zu ihrer Biografie befragen konnten, suchten Thomas Schweer und sein Team zunächst über die Justizvollzugsanstalten nach Männern, die wegen politisch motivierter Straftaten inhaftiert worden waren. Schon dabei stellte sich eine der größten Schwierigkeiten der Studie heraus – das BKA musste als Auftraggeber genannt werden: „Teilnehmer zu gewinnen, war schwer, denn viele potenzielle Interviewpartner äußerten Bedenken, dass die Interviews nicht nur für



DAS MISSTRAUEN GEGENÜBER DER FORSCHUNGSGRUPPE WAR GROSS

Forschungszwecke, sondern auch für polizeiliche Ermittlungen genutzt würden“, sagt der Soziologe. Häufig bekamen sie deshalb ein Nein zu hören.

Hinzu kamen Probleme, im islamistischen Spektrum überhaupt jemanden auszumachen, der gesprächsbereit war. „Das Misstrauen gegenüber der Forschungsgruppe war groß“, erinnert er sich. „Dies hatte unter anderem damit zu tun, dass nach den Anschlägen auf das World Trade Center die muslimische Bevölkerung, auch in Deutschland, unter eine Art Generalverdacht geraten war. Nachvollziehbar war deshalb, dass Personen, die mit radikalen Gruppierungen sympathisierten, wenig geneigt waren, sich zur Verfügung zu stellen.“ Von ursprünglich 162 angeschriebenen Personen blieben zunächst nur sechs Teilnehmer übrig – davon fünf aus dem rechten und einer aus dem linken Milieu.

Da dies nicht für die Studie ausreichte, erweiterte das RISP-Team seine Anfragen in extremistische Gruppierungen hinein – ein mühsames Unterfangen, dass nur mit Mittelsmännern zu bewältigen war. Am Ende konnten aber 39 Männer gefunden werden, die Rede und

Antwort standen zu ihrem Familienleben, zu ihrer Schulkarriere, zu Arbeitsleben, politischen Aktivitäten und zu ihrer kriminellen Karriere.

Die Interviewer bewegten sich in einem nicht ungefährlichen Umfeld: So verlangten in einem Fall Angehörige aus dem islamistischen Milieu, dass der Interviewer mit verbundenen Augen zu einem unbekanntem Ort gefahren werden sollte, um dort das Gespräch zu führen. „Das haben wir natürlich kategorisch abgelehnt“, so Schweer. In einem anderen Fall reagierten Angehörige aus dem

rechten Milieu auf die Anfrage einer Projektmitarbeiterin extrem aggressiv. Sie musste daraufhin ihre Recherche abbrechen.

Dennoch: Momente der Angst habe es für ihn während der Studie nicht gegeben, betont Thomas Schweer. Das liegt auch daran, dass seine Projektgruppe ‚Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle‘ für seine praxisorientierten Forschungen eben vorrangig im Bereich der Kriminologie arbeitet. Im Vordergrund stehen dabei Schwerpunkte wie empirische Polizeiforschung, Organisierte Kriminalität, Gewaltforschung, Extremismusforschung und Geo-Profiling. Finanziert werden die Projekte einerseits über Drittmittel (Förderung durch Stiftungen, Social Sponsoring), andererseits werden Auftragsarbeiten für verschiedene Institutionen, vornehmlich aus dem öffentlichen Sektor, durchgeführt.

Nach der Auswertung der Interviews kamen RISP und BKA zu zentralen Ergebnissen: Wer sich extremistischen Gruppierungen anschließt und politisch motivierte Straftaten begeht, kommt beispielsweise aus einer strukturell und emotional gestörten Familie, es fehlen soziale Bindungen, oder es gibt Brüche in Bildungs- und Berufskarrieren.

Radikalisierungsprozesse sind nicht isoliert von der sonstigen Entwicklung anderer Lebensbereiche (wesentlich: Schule, Familie, Freizeit) zu sehen. Außerdem haben Akteure aus unterschiedlichen extremistischen Milieus einige biografische Gemeinsamkeiten – die Entscheidung für ein bestimmtes extremistisches Umfeld hängt stark von Zufällen oder der Verfügbarkeit von Orientierungsmodellen ab. Die extremistische Szene bietet – so die Studie – offenbar Lösungsschemata, um Defizite im eigenen Lebenslauf und in der Persönlichkeit zu kompensieren. „Religion und Politik sind für die meisten Befragungsteilnehmer von eher marginaler Bedeutung gewesen“, heißt es in einer Mitteilung des BKA zu dieser Studie. „Vielmehr standen soziale Aspekte wie Zusammenhalt und

emotionaler Rückhalt für sie im Vordergrund.“ Der politisch motivierten Kriminalität lag häufig keine tatsächliche ideologische Motivation zu Grunde.

„An dieser Studie hat mich sehr interessiert, welche Lebenswege politisch motivierte Straftäter haben und welche Gemeinsamkeiten diese Karrieren häufig aufweisen – auch von Personen aus unterschiedlichen Milieus“, erklärt Thomas Schweer. „Insgesamt hat die Arbeit eindrucksvoll bewiesen, dass es trotz der äußerst sensiblen Thematik möglich ist, Sympathisanten und Aktivisten aus radikalen Milieus zu einer wissenschaftlichen Untersuchung über ihre Lebenswelt zu bewegen.“ ■

Lützing, Saskia: Die Sicht der Anderen. Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen, Luchterhand, 2010. Kostenloser Download: www.bka.de/kriminalwissenschaften/veroeff/band/band40/band40_die_sicht_der_anderen.pdf

RELIGION UND POLITIK WAREN MEIST NICHT ENTSCHEIDEND

„OHNE FEUER GEHT NICHTS“

Alumni-Serie: Ingenieur Christian Heckhoff wagte den Sprung in die Selbstständigkeit

CAMPUS:REPORT Herr Heckhoff, wie wird man eigentlich Entwicklungsingenieur?

CHRISTIAN HECKHOFF Ich habe Ingenieurwesen studiert. Da hat man die Wahl: entweder Forschung, z.B. an der Universität, oder Produktentwicklung in einem Unternehmen. Ich habe mich für Letzteres entschieden, weil ich etwas in den Händen halten will. In meiner eigenen Firma kann ich Produkte in verschiedenen Bereichen erarbeiten und fertigstellen. Das macht mich jedes Mal stolz.

C:R Wollten Sie schon während des Studiums Gründer werden?

HECKHOFF Der Gedanke, was Eigenes zu machen, hat mich schon immer begleitet. Als ich dann am Lehrstuhl an Projekten mitgearbeitet habe und immer mehr Anfragen kamen, entstand die Idee, ein Unternehmen zu gründen. Dafür braucht man Biss. Und ohne das Feuer für etwas und Belastbarkeit geht nichts. Man muss sich im Klaren sein, dass man sich – gerade anfangs – stark die Hacken ablaufen kann.

C:R Wie sieht heute Ihr Alltag aus?

HECKHOFF Normalerweise checke ich morgens E-Mails. Dann gucke ich mir den Schlamassel an, den ich am Vorabend programmiert habe. Im Ernst, ich sitze viel am Rechner. Als Selbstständiger will man die Firma vorantreiben. Momentan ist es ruhig, da arbeite ich täglich etwa zehn Stunden. Zweimal pro Woche, je nach Projekt, spreche ich mit Kunden. In der „heißen Phase“ sind wir vor Ort und arbeiten an den Maschinen.

C:R Gab es einen Praxisschock?

HECKHOFF Nein. Mein Studium war sehr praxisbezogen. Wenn man währenddessen sechs Monate Praktika oder Pro-

jektarbeiten und ein ausgewogenes Grundpraktikum in einem Unternehmen macht, dann ist das schon ein guter Einblick.

C:R Was verbinden Sie mit Ihrer Studienzeit an der UDE?

HECKHOFF Viel Lernerei und Parties im permanenten Wechsel. Fürs Studium an der UDE habe ich mich ganz bewusst entschieden. In der Oberstufe las ich einen Artikel über den Maschinenbau-Bachelor, einer der ersten Studiengänge mit der Möglichkeit, weltweit problemlos die Uni zu wechseln. Zur Mechatronik hat mich dann die Robotik gezogen. Kleine Roboter, die Menschen durchs Leben begleiten, oder große Maschinen, die mit kleinsten Hebeln gesteuert werden – hier lassen sich faszinierende Sachen entwickeln.

C:R Haben Sie einen Tipp für heutige Studierende?

HECKHOFF Macht nur, was Euch wirklich interessiert! Sich zu etwas zwingen, bringt nichts. Wichtig ist auch, bei einem Auslandspraktikum über den Tellerrand zu gucken. Dafür muss man gar nicht weit gehen: Ich habe meine Studienarbeit in den Niederlanden geschrieben. Wenn man später mit Kunden aus dem europäischen Raum zu tun hat, ist es gut, in deren Kultur reingeschnuppert zu haben. Und werdet Mechatroniker! Nichts ist interessanter als dieser Pool verschiedener Disziplinen: Regelungstechnik, Informatik, klassischer Maschinenbau. Man kriegt von allem etwas mit, kann das später vertiefen und ist universell einsetzbar.

C:R Haben Sie ein bestimmtes Lebensmotto?

HECKHOFF Immer friedlich und fröhlich – meistens klappt's. Und im Umgang mit Kunden sowieso. ■

Die Fragen stellte Kristina Belka.



FOTO: FRANK PREUSS

ZUR PERSON:

Christian Heckhoff, Jahrgang 1979, hat von 1999 bis 2006 in Duisburg Maschinenbau studiert. Aus dem Lehrstuhl für Mechatronik heraus gründete er mit Kommilitonen die mercatronics GmbH. Die Firma entwickelt maßgeschneiderte mechatronische Lösungen vornehmlich für Unternehmen aus der Schwer- und Baumaschinenindustrie, dem Maschinenbau, Berg- und Tunnelbau.

ZWEI SENKRECHTSTARTER

Bachelorabschluss zeitgleich zum Abitur

So sehen erfolgreiche Schülerstudenten aus: Während ihre Klassenkameraden noch rätselten, was sie studieren wollen, schrieben Jonas Taik (18) und Kevin Schewior (19) bereits erste Klausuren an der UDE. Und als sich andere nach dem Abi für ihr Wahlfach einschrieben, meldeten die beiden ihre Bachelorarbeiten an.

Die Schüler des Friedrich-Spee-Gymnasiums in Geldern haben sieben Semester lang das Schülerstudium besucht und – kurz nach dem Abitur – außergewöhnlich schnell ihr Studium der Angewandten Informatik abgeschlossen. Damit gehören sie zu den jüngsten Bachelorabsolventen der UDE. Hilfreiche Ratschläge bekamen sie von Professor Dr. Josef Pauli und Schulleiter Karl Kirchart. Das Schülerstudium wird vom Akademischen Beratungs-Zentrum (ABZ) koordiniert und ist beliebt: Bisher nutzten 878 Jugendliche die Chance, schon vor dem Schulabschluss erste Scheine zu machen.



Doppelbelastung? Für Jonas Taik (l.) und Kevin Schewior ein Fremdwort.

DOPPELTER ABI-JAHRGANG: GUT GERÜSTET

Was geschieht, wenn zwei Jahrgänge gleichzeitig Abi machen? Die UDE bereitet sich seit 2007 intensiv auf den Studierendenansturm vor. Die Verkürzung der Schulzeit auf zwölf Jahre und die Abschaffung der Wehrpflicht lassen die Nachfrage nach Studienplätzen steigen. Auch mehr Abiturienten aus benachbarten Bundesländern könnten sich einschreiben. 2013 kommen Prognosen zufolge 111.000 Studienanfänger an die Landeshochschulen, 23.400 mehr als noch 2008.

Deshalb müssen die Kapazitäten erheblich erweitert werden. Bund und Länder haben mit dem Hochschulpakt 2020 ein milliardenschweres Sonderprogramm aufgelegt. Für NRW beinhaltet es Ausbauplanungen an den Unis und FHs für 90.000 zusätzliche Studienanfänger von 2011 bis 2015.

Die UDE geht offensiv mit der Herausforderung um und begann schon 2007 mit dem Ausbau: Bis 2010 wurden über

1.300 zusätzliche Studienplätze eingerichtet, insbesondere in nachgefragten NC-Fächern. So wurden die Kapazitäten in den betriebswirtschaftlichen Studiengängen deutlich ausgeweitet und neue Studienschwerpunkte z.B. Kulturwirt, Wirtschaftsingenieurwesen, Kognitions- und Medienwissenschaft sowie Biologie gefördert. Auch im Lehramt gibt es viele neue Plätze.

Zwischen 2011 und 2015 können sich nochmals 3.000 zusätzliche Erstsemester an der UDE einschreiben. Studienprorektor Franz Bosbach: „Wenn das Ministerium die Mitfinanzierung sicherstellt, könnten knapp 2.000 weitere Plätze geschaffen werden.“ Um das nötige Lehrpersonal früh zu gewinnen, wurden bereits 30 zusätzliche Professuren eingerichtet. Zudem wurden weitere Räume angemietet und die technische Infrastruktur ausgebaut. (ko)

Mehr: www.uni-due.de/doppelter_abiturjahrgang

CHANCEN IN MINT

Gemeinsam mit weiteren Unis in Nordrhein-Westfalen startet die UDE eine neue Initiative, damit qualifizierte Frauen mehr Karrierechancen in Naturwissenschaft und Technik erhalten und der Fachkräftemangel in der Wirtschaft abgebaut wird.

Im Pilotprojekt „Chancen in MINT – Karriereentwicklung für Studentinnen in Hochschulen und Unternehmen in NRW“ sollen künftig bis zu 80 talentierte Studentinnen ab dem dritten Semester Unternehmenspaten erhalten. Seminare und Workshops sollen außerdem helfen, soziale Kompetenzen zu erweitern, die Karriere zu planen und sich besser zu vernetzen. Mehr Informationen: <http://zfh.uni-duisburg-essen.de/karriere>

5.000 ERSTSEMESTER

Mit 33.500 Studierenden und 5.000 Erstsemestern bleibt die UDE eine der größten Hochschulen des Landes. Hier haben sich im laufenden Wintersemester 8,5 v.H. mehr Erstsemester eingeschrieben als im Vorjahr. Bei der Gesamtzahl gibt es ein Plus um 2.000.

In den Geisteswissenschaften gibt es 800 Neueinschreibungen, in den Ingenieurwissenschaften sind es sogar 1.200. In der Mathematik kommen 433 Erstis hinzu. Die Mercator School of Management freut sich über 545 Neue. Und die Wirtschaftswissenschaften, an der auch angehende Informatiker und Wirtschaftsinformatiker lernen, begrüßten 659 Erstsemester.

SCHWERELOS FORSCHEN

Parabelflüge sind nichts für empfindliche Mägen. Forscher nutzen diese Flugmanöver für Experimente

Das sind wissenschaftliche Höchstleistungen: Wenn man plötzlich doppelt so viel wiegt wie gewohnt, im nächsten Moment schwerelos ist und dabei auch noch konzentriert ein Experiment beobachtet. Diese außergewöhnliche Erfahrung machte Physikstudentin Caroline de Beule. Mit einem Forscherteam unternahm sie Parabelflüge, um die Entstehung von Planeten zu entschlüsseln.

Die Arbeitsgruppe Experimentelle Astrophysik von Professor Dr. Gerhard Wurm startete den Versuch in einem Airbus in der Nähe von Bordeaux. Um Effekte in der Schwerelosigkeit zu untersuchen, wird Staub in einer Vakuumkammer mit Laser beschossen. Indem der Laser die Rolle eines Sterns übernimmt, simuliert man die Planetenentstehung im All. Auftretende Eruptionen werden gefilmt – mehr als 90 Videos werten die Wissenschaftler nun aus.

„Es ist ein Wahnsinnsgedühl, so im Raum zu schweben“, berichtet de Beule. Bei den Parabelflügen, bei denen es abwechselnd steil auf und ab geht, spürt man rund 20 Sekunden die doppelte Erdanziehung, ist dann schwerelos und anschließend wieder doppelt so schwer. „Die Übergänge waren sehr anstren-



FOTO: AG ASTROPHYSIK

gend, aber das hat sich definitiv gelohnt“, so die 23-Jährige. Sie nutzt die Aufzeichnungen für ihre Diplomarbeit über „Experimente zur Gravitationsabhängigkeit der durch Licht induzierten Erosion protoplanetarer Körper“. (kab)
Mehr: <http://astro.physik.uni-due.de>

Steig- und Sturzflüge im Wechsel. Was kein Passagier erleben möchte, nutzte Caroline de Beule (vorne links) zum Experimentieren.

GRÜN UND NACHHALTIG

Die nachhaltige Entwicklung an der Uni zu stärken und Akteure in Hochschule und Stadt besser zu vernetzen, ist das Ziel eines Projekts der Initiative für Nachhaltigkeit (IfN). Sie will Mitarbeiter und Studierende motivieren, bewusster mit Ressourcen umzugehen und ihre Ideen einzubringen. Die Hochschulleitung unterstützt das Vorhaben.

„Wir versuchen, gemeinsam konkrete Verbesserungsvorschläge zu entwickeln, sie bekannt zu machen und umzusetzen“, erklärt Projektkoordination Julia-Lena Reinermann. „Sei es durch Workshops, in denen mit konkreten Aktionen an der Vision des Green Urban

Campus gearbeitet wird, oder durch öffentliche Ausstellungen, die das bereits Geleistete dokumentieren.“

Tipps für einen nachhaltigeren Campusalltag, finden sich auf der Website der Initiative, beispielsweise unter der „SichtBar“-Rubrik. Darunter die Sticker-Aktion, mit der uniweit zum sparsamen Umgang mit Papier, Wasser und Strom aufgerufen wird.

Auch in Büros steckt noch viel Verbesserungspotenzial. Welches, das wird für vier Wochen in ausgewählten Räumen getestet. Dabei geht es um energie- und ressourcenschonende Maßnahmen, aber auch um die Akzeptanz bei den Mitarbeitern. Die Aktion trägt den Titel Sustainability Labs bzw. abgekürzt SustLabs, oder ganz einfach: Nachhaltigkeitslabore.

Die Initiative engagiert sich außerdem für den Ausbau der Fahrradmobilität an der Uni. Ein Newsletter informiert dabei über die Fortschritte. (ko)

Mehr Informationen: www.uni-due.de/nachhaltigkeit, www.uni-due.de/ifn

FAMILIENGERECHTE HOCHSCHULE

Kinderbetreuung, Gleichstellung: Zwei Zertifikate bescheinigen der UDE, auf einem guten Weg zu sein

Über zwei Gütesiegel kann sich die Universität freuen: Bereits zum zweiten Mal in Folge hat sie das Total E-Quality-Prädikat errungen. Erstmals verliehen wurde ihr das Zertifikat „Familiengerechte Hochschule“. Mit diesem bescheinigt die berufundfamilie gGmbH der Hertie-Stiftung, dass die Uni eine familienbewusste Personalpolitik betreibt und schon heute über entsprechende Angebote zur Vereinbarkeit von Studium/Beruf und Familie verfügt.

Positiv bewertet wurden das Prorektorat für Diversity Management, das die UDE – bundesweit einmalig – eingerichtet hat, das Elternservicebüro mit Betreuungsangeboten für Kinder unter drei Jahren, die Ferienbetreuung für Schulkinder, Still- und Wickelräume, die Stu-

dienbeitragsbefreiung für studierende Eltern, aber auch flexible Teilzeitarbeit- und Fördergespräche für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Die Uni plant für die nächsten drei Jahre verbindlich, die Kurzzeit- und Notfallbetreuung für Kinder von Hochschulangehörigen aufzubauen sowie Teilzeit- und E-Learning-Angebote weiter auszuweiten. Seit Kurzem gibt es mit der Zentralen Ombudsstelle eine Anlauf- und Beschwerdeinstanz für Studierende.

Zum zweiten Mal nach 2007 darf sich die UDE mit dem Total E-Quality-Prädikat schmücken. Damit werden Organisationen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung ausgezeichnet, die sich in besonderer Weise für die Chancen-

gleichheit von Frauen und Männern im Beruf einsetzen. Die Jury würdigte, dass Gleichstellung und Frauenförderung an der UDE flächendeckend in der Hochschulentwicklung und -steuerung integriert und deutliche Fortschritte auf dem Weg zur Chancengleichheit erkennbar sind. Außerdem nehme die UDE bundesweit eine Vorreiterstellung bei der Förderung kultureller Vielfalt ein. (ko)

Mehr: Ingrid Fitzek, T. 0201/183-2012, ingrid.fitzek@uni-due.de, www.uni-due.de/gleichstellungsbeauftragte

INGENIEURE ALS LEIHARBEITER

Know-how wird eingekauft: Seit Mitte der 1990er Jahre übertragen Autobauer nicht nur Teile der Produktion, sondern zunehmend auch Aufgaben in Forschung und Entwicklung auf Zulieferer und spezialisierte Entwicklungsdienstleister. Das zeigt eine empirische Studie aus dem Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ).

„Überraschend ist, dass die externe Vergabe von Entwicklungsleistungen, außer bei Werkverträgen, mehr und mehr in Form von Arbeitnehmerüberlassung stattfindet. Die Leiharbeit wird damit in einem neuen, untypischen Bereich genutzt und nicht mehr nur bei industriellen Hilfsarbeiten“, stellt Dr. Tabea Bromberg vom IAQ fest. Die Auslagerung hat Konsequenzen für die Interessenvertretung, sie verursacht zusätzliche Aufgaben und Probleme für die Betriebsräte. Diese ignorieren die überlassenen Ingenieure allerdings weitgehend und betreuen vor allem ihre Stammbeschäftigten in der Produktion. Die Ingenieure dagegen stehen einer kollektiven Vertretung distanziert bis ablehnend gegenüber.

USA-STUDIERENDE KOMMEN GERNE

Die Universität Duisburg-Essen steht weiterhin hoch in der Gunst als attraktiver Forschungsstandort für Studierende aus den USA, Großbritannien und Kanada: Bundesweit belegt die UDE Platz vier der Universitäten, die im letzten Jahr die meisten Stipendiaten über das RISE-Programm des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) aufgenommen haben. Von den 304 Stipendiaten, die an 114 Unis und Instituten zu Gast waren, forschten 13 an der UDE.

Mit RISE (Research Internship in Science and Engineering) will der DAAD den Studierendenaustausch mit Nordamerika und Großbritannien fördern. Bis zu drei Monate verbringen die Jungakademiker für ein experimentelles Praktikum an der UDE. Sie arbeiten gemeinsam mit Doktoranden in Laboren der Natur- und Ingenieurwissenschaften. Die Neugier ist auf beiden Seiten groß. (ko)

LEHRER: VIEL ZU LERNEN

Eine Klasse effektiver führen, Aufgaben besser gestalten oder die Unterrichtszeit optimal nutzen: Wissenschaftler finden immer wieder Wege, Lehrer in ihrer Arbeit zu unterstützen. „Aber was davon kommt überhaupt an?“ Dieser Frage gehen die Professoren Dr. Isabell van Ackeren und Dr. Marten Clausen von der Arbeitsgruppe Bildungsforschung nach. Sie arbeiten mit Mainzer Kollegen im Verbundprojekt „Evidenzbasierte Schulentwicklung“ (EviS), das in den nächsten drei Jahren mit 560.000 Euro vom Bundesforschungsministerium gefördert wird.

Damit Schule und Forschung besser verknüpft werden und mehr Erkenntnisse Eingang in die Praxis finden, befragen die Wissenschaftler Studierende und Referendare unter anderem zu ihren Einstellungen gegenüber neuen Forschungen. Sie interviewen 2.000 Lehrkräfte und Leiter von 150 Schulen und analysieren die Ergebnisse dann detailliert an acht ausgewählten Schulen. (row)

Mehr: www.wipaed.uni-mainz.de/evs/index.php

STEINERNE KREUZWORTRÄTSEL

Vom früheren jüdischen Leben in Deutschland zeugen heute nur noch wenige Überreste. Grabinschriften liefern aber noch Botschaften aus der Vergangenheit. Epigrafiker des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte können sie entschlüsseln. Von Ulrike Eichweber (Text) und Bert Sommer (Fotos)

Ein scharfes Auge – das braucht Nathana Hüttenmeister bei ihrer Arbeit am dringendsten. Denn oft muss sie die Schwarz-Weiß-Fotografien sehr genau betrachten, bevor sie die Schrift entziffern kann. Auf den Bildern sind alte jüdische Grabsteine abgebildet, manche in einem recht guten Zustand, viele jedoch von den Spuren vergangener Zeiten gezeichnet: zerschlagen und nur noch bruchstückhaft existent, verwittert, weil sich im Laufe der Zeit – meist Jahrhunderte – Regen und Frost in den Stein gefressen haben. Hüttenmeister ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Epigrafiker-Team des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte.

Das Duisburger Institut ist eines der führenden in Deutschland, wenn es um die Erforschung hebräischer Grabinschriften geht. Über 100 Friedhöfe, davon 63 in NRW, wurden bislang ganz oder teilweise bearbeitet. Die ältesten Steine stammen aus dem 13. Jahrhundert. Insgesamt können derzeit über 21.000 Inschriften nebst Übersetzung und Kommentar in der eigens entworfenen Online-Datenbank „epidat“ angesehen werden.

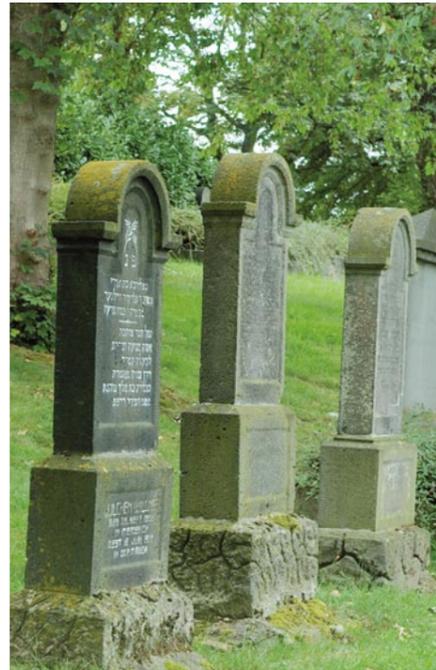
Im von EU und NRW-Wirtschaftsministerium geförderten Projekt „euregio rhein-maas-nord“ arbeiten Hüttenmeister und ihre Kollegen auch mit niederländischen Kollegen zusammen. Über 50 Friedhöfe der Regionen um Mönchengladbach auf deutscher und um Limburg auf niederländischer Seite werden dabei erfasst. Außerdem erforscht Institutsleiter Professor Dr. Michael Brocke in einem Projekt der Uni Heidelberg den jüdischen Friedhof in Worms.

Meist sind es Kommunen oder jüdische Gemeinden, die sich an das Institut wenden, um die Denkmale dokumentieren und die Inschriften ergründen zu lassen. Finanziert wird dies oft durch Stiftungen. Es ist eine Aufgabe im Wettlauf mit der Zeit. Was die Nazizeit überdauert hat, ist weiterhin Wind und Wetter ausgesetzt. Die Buchstaben verschwinden regelrecht.

Nicht selten stehen Hunderte Grabsteine auf einem Areal. Wie in Krefeld. Allein vom Neuen Friedhof, der dort 1874 gegründet wurde, finden sich über 800 Grabinschriften in der Online-Datenbank. Sie alle vor Ort zu entziffern, ist nicht machbar. Denn oft dauert es Stunden, bis die Epigrafiker die Schriftzeichen eines Steines entschlüsselt haben. In Worms kommt deswegen eine neue Technik zum Einsatz. Ein 3D-Scanner, der Schriften sichtbar werden lässt, die mit bloßem Auge nicht zu erkennen wären, und sie im Bild festhält. Bei anderen Projekten müssen die Epigrafiker mit dem zurechtkommen, was auf einer herkömmlichen Fotografie zu erkennen ist.

Der Fotograf, mit dem das Institut zusammenarbeitet, ist mittlerweile ein Experte auf dem Gebiet. Er nimmt nicht nur eine Nummerierung der Steine vor, damit man sie einander geografisch zuordnen kann. „Vor allem muss er wissen, auf welche Details es ankommt, was zu sehen sein muss, damit wir etwas daraus lesen können“, erklärt Hüttenmeister. Die richtige Ausleuchtung ist das A und O. Denn im Hebräischen ergibt der Längenunterschied eines Striches manchmal schon einen anderen Buchstaben. Zudem werden manche Lettern durch Punkte besonders gekennzeichnet. Und um diese Punkte von Beschädigungen am Stein zu unterscheiden, bedarf es einer guten Fotografie und eines guten Auges.

Und noch etwas muss man wissen: Die Sterbedaten werden im Hebräischen mittels Buchstaben dargestellt, da jedem Buchstaben ein Zahlenwert zugeschrieben ist. „Dieses Datum ist oft am Ende der Inschrift vermerkt, also muss wirklich der ganze Text im Bild sein.“ Weshalb der Fotograf auch schon einmal zur Gartenschere greifen muss.



Viele Grabsteine sind verwittert und beschädigt. Und doch schaffen es die Epigrafiker nach mühevoller Arbeit meist, die Inschrift zu entziffern.

Liegen die Fotos vor, beginnt die Arbeit der Wissenschaftler. Für die Epigrafiker sind die Inschriften Quellen, aus denen man vieles über das jüdische Leben vergangener Zeiten herauslesen kann. „Das ist besonders reizvoll, weil dieser Aspekt lange Zeit ignoriert wurde“, sagt Hüttenmeister. Die Inschriftenlehre, sprich Epigrafik, sei häufig nicht ernst genommen worden, „galt als etwas, das nur die Genealogen betrifft.“ Dabei verraten die Texte beispielsweise, wie eine jüdische Gemeinde organisiert war, welche Ämter vom Vater auf den Sohn übergangen, oder welche Familien untereinander heirateten.

Beim Euregio-Projekt konnten die Forscher anhand der Familiennamen, die oft auf die Herkunft schließen lassen, eine enge Verbindung zwischen den jüdischen Gemeinden am Niederrhein und im Raum Limburg feststellen. „Einige dort wurden von Deutschen gegründet“,

erläutert Hüttenmeister. Aus den Grabinschriften lässt sich außerdem ablesen, dass die Einwanderer noch für Generationen untereinander heirateten, somit eine eigene Gruppe innerhalb der Gemeinden bildeten.

Über Verstorbene steht natürlich nichts Negatives geschrieben. Es wird ein Idealbild entworfen. „Aber was man anhand der Inschriften erkennt: Dieses Bild ändert sich im Laufe der Zeit“, erklärt Hüttenmeister. Das Bild der „züchtigen Frau“ ist so eines. So steht auf einem Stein des 19. Jahrhunderts, dass die Verstorbene eine „züchtige Frau“ war, weil sie ihr Haupt beim Verlassen des Hauses bedeckte. „Das wäre früher nicht betont worden, da es für eine verheiratete Frau selbstverständlich war“, weiß sie.

„Grabinschriften sind eine literarische Gattung, die es zu erschließen gilt“, so die Forscherin. Hätte es da ein Muttersprachler aus Israel nicht einfacher? „Nicht zwangsläufig, denn diese Texte haben eine eigene Sprache, sind oft mit Bibel- und Talmudzitaten und Anspielungen auf biblische Namensgeber versehen.“ Häufig werden Worte aus Platzmangel abgekürzt. Außerdem finden sich nicht selten Fehler in der Rechtschreibung. Für christliche Steinmetze gab es zwar Musterbücher, manchmal waren diese falsch angelegt. Aber auch korrekte Vorlagen konnten nicht immer verhindern, dass der Metz die fremden Buchstaben verwechselte. Also, erklärt die Epigrafikerin, gelte auch bei gut erhaltenen Inschriften: „Jeder Stein ist ein kleines Kreuzworträtsel, das man lösen muss.“ ■

Mehr: www.steinheim-institut.org/cgi-bin/epidat



Jüdischer Friedhof in Krefeld-Linn. Auf dem Grabstein steht: „Hier ist begraben die tüchtige Gattin den Armen und Bedürftigen öffnete sie ihre Hände um wahrhaftiges Liebeswerk zu erweisen all ihre Tage, es ist Frau Rechle, Tochter des Jizchak, Gattin des Schmue, Friede sei mit ihm, verschieden in der Nacht auf Tag 4, 18. des zweiten Adar, und begraben am Rüsttag des heiligen Schabbat, 622 der kleinen Zählung. Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.“ Das Todesdatum nach unserer Zeitrechnung ist Donnerstag, 20. März 1862.

„MAN BRAUCHT GROSSE GEDULD“

Seit knapp fünf Jahren ist Ingrid Fitzek Gleichstellungsbeauftragte – ein Amt, das ihr Spaß macht

Wenn sie schnell von einem Termin zum nächsten über den Campus flitzt, gibt es nur wenige, die sie nicht kennt, schließlich hat sich ihr Büro in den vergangenen zwei Jahren mit 143 Berufungs- und 879 Einstellungsverfahren befasst. Und genau doppelt so lange, nämlich schon seit 2006, ist Ingrid Fitzek als Gleichstellungsbeauftragte im Amt. Erst kürzlich hat sie der Senat einstimmig für eine dritte Wahlperiode wiedergewählt. In NRW aber keine Seltenheit.

Sie kümmert sich nicht nur um den ganz kleinen Forschernachwuchs, der verlässlich untergebracht werden muss, wenn die Eltern unkonventionelle Arbeitszeiten haben. Damit sich die Universität in Sachen Geschlechtergerechtigkeit bewegt, berät sie zahlreiche Hochschulgremien, schiebt Projekte an, wirbt Gelder ein. Und Ingrid Fitzek



Ingrid Fitzek in ihrem Büro. Zum Job als Gleichstellungsbeauftragte gehört viel Schreibezeit.

sorgt zuverlässig dafür, dass die erreichten Erfolge auch überregional sichtbar werden. 2009 erhielt das Gleichstellungskonzept der UDE den Genderpreis, 2010 kam die Zertifizierung als familienfreundliche Hochschule (s.S. 27), und auch die DFG bestätigte der UDE, dass sie bundesweit ganz vorn rangiert bei der Umsetzung der forschungsorientierten Gleichstellungsstandards.

Wenn jemand in Einstellungsverfahren aus sachfremden Gründen ins Hintertreffen gerät, lernt die bedächtige und zartgliedrige Frau von einer

ganz anderen Seite kennen, nämlich resolut und durchsetzungsstark. „Es gibt manchmal Situationen, in denen ich alle Register ziehen muss. Das wirkt umso mehr, weil man weiß, dass ich dies nur im Ausnahmefall tue.“

In die universitäre Selbstverwaltung kam Ingrid Fitzek als „Spätberufene“, zunächst war sie aktive Bildungspolitikerin u.a. als Vorsitzende des Wissenschaftsausschusses im NRW-Landtag. Sicherlich keine schlechte Voraussetzung für das Amt. Fitzek: „Es gibt viele Parallelen zwischen dem Politikbetrieb und dem Interessengefüge in den Hochschulgremien.“

Was braucht eine erfolgreiche Gleichstellungsbeauftragte? Engagement, Beharrlichkeit, Frustrationstoleranz und große Geduld, so Fitzek und ergänzt sofort: „Trotz allem macht mir die Arbeit immer noch großen Spaß, es lohnt sich nämlich! Es gibt viele Gestaltungsspielräume, und die Gunst der Stunde schägt für das Gleichstellungsthema.“ Eine große Hilfe sind die zahlreichen „Mittäterinnen und Mittäter“ auf zentraler und dezentraler Ebene.

Wie sieht ein normaler Arbeitstag einer Uni-Gleichstellungsbeauftragten aus? Fitzek: „Gestern zum Beispiel begann die erste Sitzung zusammen mit den Personalratsvorsitzenden und dem Kanzler um 9 Uhr, anschließend Büroarbeit und Sichten der eingegangenen E-Mails. Um 11 Uhr traf ich mich mit der Geschäftsführerin des Essener Kollegs für Geschlechterforschung. Nach dem Mittagessen stand eine Besprechung mit der Vorsitzenden der Gleichstellungskommission auf dem Terminplan, ab 14.30 Uhr mit einem Dekan. Ab 16 Uhr mussten die Sitzungen nachbereitet und eine Vorlage für ein dabei besprochenes Projekt geschrieben werden. Gegen 20.30 Uhr konnte ich den Computer herunterfahren.“

Für die eigene Familie bleibt da zeitlich nicht mehr viel Spielraum. Eigentlich ein zentrales Thema für die Uni-Gleichstellungsbeauftragte. Wie entspannt die Powerfrau nach Dienstschluss? „Beim Wandern oder Radfahren die Natur erleben, mit einem guten Kinofilm, in meinem blühenden Garten, im Winter bei Lang- oder Eislauf – aber bloß keine sportlichen Höchstleistungen!“ (ko) ■

RUHE IST NICHT SEIN DING

Duisburg und die Uni sind Hans-Jürgen Reitzig ein Anliegen. Jetzt hat er den D.U.G.-Vorsitz abgegeben

Hans-Jürgen Reitzig ist gegangen. Das ist nicht erstaunlich, er läuft oft: Jeden Morgen im Trab um den Schlosspark in Moers, und lange Wanderungen, „gerne in guten Weinlagen“, sind ein mit Freude und Freunden gepflegtes Hobby. Jetzt hat sich der Diplom-Volkswirt auf der letzten Mitgliederversammlung der Duisburger Universitäts-Gesellschaft (D.U.G.) aus dem Amt des Vorsitzenden verabschiedet. 17 Jahre lang war er im Förderverein aktiv, zehn Jahre davon konnte er als Vorstandschef die Geschicke der Gesellschaft bestimmen. Zur Ruhe gesetzt hat er sich damit nicht. Ruhe ist nicht sein Ding. Der 70-Jährige bleibt gerne in Bewegung: Körperlich, geistig, geographisch.

Der Wunsch nach einem Perspektivenwechsel führte den Rheinessen ins Ruhrgebiet und an den Niederrhein. 1993 übernahm der Spitzenfunktionär des Bundesverbands Baustoffe den Posten des Hauptgeschäftsführers der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer zu Duisburg – und war sofort mittendrin. Persönlich, da er die Region gut kannte und „nie Probleme hatte, mit Menschen in Kontakt zu kommen“, ganz praktisch, da er seine erste Wohnung mitten in der Duisburger City bezog. Diese Erfahrung schwingt mit, wenn er seinen Eindruck damals beschreibt: „Deutlich war, dass die Stadt von innen heraus vitalisiert werden musste.“ Inzwischen habe Duisburg, auch mit Unterstützung der IHK, „extrem viel aufgeholt“. Er selbst ist stolz auf seinen Anteil.

Sein Engagement für Veränderungen in Stadt und Umland brachte Reitzig gleich zu Beginn auf Tuchfühlung mit der Universität und ihrem Förderverein, dessen Vorsitz er im Jahr 2000 übernahm: „Wenn man eine Stadt attraktiv und anziehend machen will für Auswärtige und für hochqualifizierte Personen“, davon ist er überzeugt, „dann sind eine Universität und kulturelle Highlights notwendig“. Die Universitäts-Gesellschaft hat dieses Anliegen bisher mit rund zehn Millionen Euro unterstützt.

Wenn er nicht in Bewegung oder unter Menschen ist, liest Hans-Jürgen Reitzig. Besonders gerne historische Biographien, und dann gleich mehrere über eine Person. Ihn interessieren verschiedene Blickwinkel, Deutungen und Herangehensweisen. Da erstaunt es nicht, dass er unter „Förderung“ immer mehr als finanzielle Unterstützung verstanden hat. In der Universitäts-Gesellschaft, das war ihm wichtig, sollten sich Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Unternehmen und Uni-Freunde vereinen, um die Hochschule



„Förderung ist mehr als finanzielle Unterstützung“: Hans-Jürgen Reitzig vor seiner Uni.

gesellschaftlich und regional sicher zu verankern. Die sei übrigens auch in Bewegung gekommen, meint der ehemalige Vorsitzende: Spätestens die Hochschulfusion habe dazu geführt, „dass das Management massiv professionalisiert wurde“. Zugleich zeige sich „eine größere Konkurrenz der Hochschulen untereinander und damit der Zwang, trotz Unterfinanzierung die Angebote zu verbessern“. Ein Förderverein müsse deshalb auch darauf drängen, intensiv an grundsätzlichen bildungspolitischen Diskussionen teilzuhaben.

Hans-Jürgen Reitzig hat zwar die Verantwortung hierfür abgegeben. Er bleibt aber „natürlich“ Mitglied. Zum einen aus Überzeugung, zum anderen „werde ich ja als Beitragszahler gebraucht“. Und er bleibt mobil. Seine „stete Suche nach Ansporn“ lässt ihn weit reisen – seit einiger Zeit bis nach China. Zweimal im Jahr bringt er als Dozent der Universität Tai'an in der Provinz Shandong Studierenden Grundzüge der Betriebswirtschaftslehre nahe. „Laufen kann man überall“, meint Reitzig, „aber die geistige Auseinandersetzung mit jeweils 300 jungen Menschen in einem Land, das uns alle noch einmal wachrütteln wird, ist für mich ein besonderes mentales Fitnessstraining.“ (asc) ■

UDE-EHRENPREIS FÜR GRIEBLER

Auszeichnung für ehemaligen Sachtleben-Chef

Wegen seiner besonderen Verdienste um die UDE und die Fakultät für Chemie hat Professor Dr. Wolf-Dieter Griebler den Ehrenpreis der Universität erhalten. Der langjährige, frühere Vorstand der Sachtleben Chemie ist der Hochschule seit vielen Jahren verbunden.



FOTO: SACHTLEBEN CHEMIE

Stärkt durch sein Engagement den Praxisbezug: Professor Griebler.

Seit 1997 gibt Griebler ehrenamtlich – zunächst als Lehrbeauftragter an der ehemaligen Uni Duisburg und seit 2004 als Honorarprofessor – Seminare und Vorlesungen in den Studiengängen Water Science und Chemie. Seine Veranstaltungen haben einen starken Theorie-Praxis-Bezug, was die Studierenden besonders schätzen. Darüber hinaus haben sie stets von seiner Position im weltweit agierenden Spezialunternehmen profitieren können, das der 65-Jährige bis zum Sommer 2010 führte. So konnten und können sie dort Praktika absolvieren oder Abschlussarbeiten schreiben. Dass Sachtleben der UDE einen Masterpreis und Stipendien stiftet, ist dem Spitzenmanager ebenso zu verdanken. Auch hat er sich dafür stark gemacht, dass Fakultät und Unternehmen gemeinsame Projekte entwickeln.

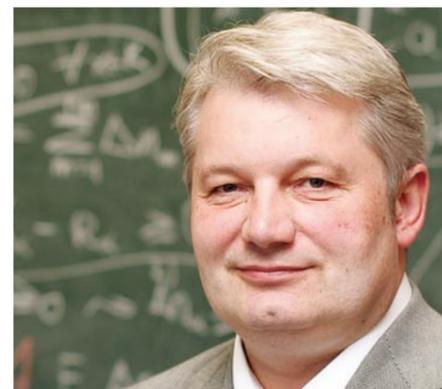
„Wolf-Dieter Griebler ist ein engagierter Vermittler zwischen Theorie und

Praxis. Die persönliche und überzeugende Art, mit der er seine Aufgaben wahrnimmt, aber auch der große Nutzen für die Studierenden ist eine Bereicherung für unsere Fakultät und die Universität“, sagt Dekan Professor Matthias Epple. Dass Griebler nach 30 Jahren beim Duisburger Chemieproduzenten – 20 davon als Geschäftsführer – in den Ruhestand getreten ist, hat sein Gutes: Er kann sich nun voll und ganz seiner Honorarprofessur widmen. (ubo)

NEUER PROREKTOR

Mechanikprofessor Dr. Jörg Schröder hat zum Januar 2011 das Amt des Prorektors für Forschung, wissenschaftlichen Nachwuchs und Wissenstransfer von Physikprofessor Dr. Michael Farle übernommen. Farle, der stellvertretender Sprecher eines Sonderforschungsbereichs sowie Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie der VW-Stiftung ist, will sich nach zweieinhalb Jahren im Amt wieder verstärkt der eigenen Forschung widmen. Hochschulrat und Senat stimmten dem Wechsel zu.

Schröder (45) hatte Bauingenieurwesen an der Fachhochschule Hildesheim/Holzminden studiert und anschließend seine Studien an der Universität Hannover mit den Schwerpunkten Konstruktiver Ingenieurbau sowie Mechanik fortgesetzt, gefördert von der Studienstiftung des Deutschen Volkes. 1995 wurde er promoviert, im Jahr 2000 habilitierte er sich an der Universität Stuttgart.



Neuer Prorektor: Professor Dr. Jörg Schröder.

Im gleichen Jahr erhielt er zwei ehrenvolle Rufe, er folgte dem auf eine Mechanikprofessur an der TU Darmstadt. Ein Jahr später wechselte Schröder an die Universität Duisburg-Essen, einen Ruf an die ETH Zürich schlug er vor Kurzem aus. (ko)

PROBLEM GELÖST

Professor Dr. Adrian Langer (Universität Warschau) wurde für seine weltweit anerkannten Forschungsleistungen am Seminar für algebraische Geometrie und Arithmetik der UDE mit einem der begehrten Friedrich Wilhelm Bessel-Forschungspreise der Alexander von Humboldt-Stiftung ausgezeichnet. Langer ist es gelungen, Moduli von Bündeln in Charakteristik p zu konstruieren – ein altes Problem, was die Geometer seit den sechziger Jahren beschäftigt hat. Langer wird sein Preisgeld von 45.000 Euro nutzen, um erneut an die UDE zu kommen und insbesondere mit Professorin Dr. Hélène Esnault zu arbeiten.

Der Preis ist nach dem deutschen Mathematiker und Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel (1784–1846) benannt. Er wird seit 2001 an exzellente Wissenschaftler aus dem Ausland vergeben, die am Anfang ihrer Karriere stehen, aber bereits international anerkannt sind. (ko)

FOTO: FRANK PREUSS

THOMAS BIENENGRÄBER



Dr. rer. pol. Thomas Bienengraber (43) hat die Professur für Wirtschaftspädagogik und -didaktik an der Mercator School of Management übernommen.

Bienengraber studierte Wirtschaftspädagogik an der Universität der Bundeswehr in München. Ab 1997 war er Wissenschaftler an der Universität Mainz und wurde 2001 promoviert. Anschließend zog es ihn an die TU Dresden, 2007 an die TH Aachen, wo er u.a. eine Professur vertrat und sich habilitierte. An der UDE hatte er seit 2009 eine Lehrstuhlvertretung inne.

Bienengraber erforscht die Entwicklung moralischer Urteilskompetenz, also die Fähigkeit, Handlungen zu beurteilen und Konflikte zu lösen. Auch hinterfragt er, aus welchen Elementen (der Umwelt und der eigenen gedanklichen Welt) sich eine Situation zusammensetzt und wie sie beurteilt wird. Damit verbindet er beide Bereiche: Sind die Strukturen einer Situation deutlich, kann man herausfinden, welche der Elemente dafür sorgen, dass Menschen in der einen Situation eine höhere und in der anderen eine niedrigere moralische Urteilskompetenz anwenden.

JENS BOENIGK



Dr. rer. nat. Jens Boenigk (40) ist neuer Professor für Allgemeine Botanik.

Studium und Promotion absolvierte Boenigk an der Universität Köln. Ein EU-Forschungsstipendium führte ihn ans Naturhistorische Museum London, weitere Studien zudem nach Südafrika und Namibia. Seit 2001 war er als Leiter einer Arbeitsgruppe am Institut für Limnologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften tätig. 2006 wurde er zusätzlich Dozent an der Universität Innsbruck, an der er sich auch habilitiert hatte.

Boenigk interessieren Aspekte der molekularen und organismischen Biologie, dazu gehören Diversitätsforschung, Evolutionäre Biologie und Ökologie. Die Modellorganismen für seine Studien sind Geißeltierchen und vor allem Mikroalgen; sie sind die zahlreichsten, vielfältigsten und gleichzeitig die am wenigsten untersuchten Lebewesen mit Zellkern und Kernmembran. „Spannend finde ich Fragen, die mehrere Disziplinen betreffen. Das entsprechende Forschungsumfeld habe ich hier an der UDE, aber auch durch viele nationale und internationale Kooperationen.“

ANDREAS GASTEL



FOTOS (3): FRANK PREUSS

Dr. rer. nat. Andreas Gastel (44) hat eine Professur für Analysis an der Fakultät für Mathematik übernommen.

Gastel studierte Mathematik an der Uni Düsseldorf, wo er promoviert wurde (1996), sich habilitierte (2003) und als Wissenschaftler bzw. Dozent tätig war (bis 2006). Ein Forschungsaufenthalt führte ihn nach Berlin, mehrere Vertretungsprofessuren nahm er in Erlangen, Düsseldorf und Duisburg wahr. Von 2006 bis zu seinem Ruf an die UDE war er Professor für Mathematik an der Uni Erlangen-Nürnberg.

Gastels Arbeitsschwerpunkte sind Geometrische Variationsprobleme und damit zusammenhängend Symmetrien und die Regularitätstheorie. „Geometrische Variationsprobleme beschäftigen sich mit der optimalen Form von geometrischen Objekten“, erklärt er. „Diese wird mathematisch durch Differentialgleichungen beschrieben, und bei ihrer Lösung spielen geometrische und analytische Methoden zusammen. Mich interessieren die Symmetrien solcher Objekte.“ Gastel beschäftigt sich auch mit Lösungen so genannter elliptischer Differentialgleichungssysteme.

JOCHEN S. GUTMANN



Dr. rer. nat. Jochen S. Gutmann (40) hat eine Professur für Physikalische Chemie übernommen, parallel dazu leitet er das Deutsche Textilforschungszentrum Nord-West.

Gutmann studierte Chemie an der TU Darmstadt. Nach der Promotion (2000) war er zunächst am Leibniz-Institut für Polymerforschung in Dresden, dann an der Cornell University in Ithaca, USA, tätig. Von 2002 bis zu seinem Ruf an die UDE arbeitete er als Projektleiter am Max-Planck-Institut für Polymerforschung in Mainz und als Professor für Physikalische Chemie an der Johannes Gutenberg-Uni.

Gutmann forscht zu polymeren Funktionsmaterialien, ihrer Synthese, strukturellen Charakterisierung und Dynamik, damit diese Materialien vielfältig angewendet werden können: etwa für eine neue Generation von Solarzellen oder für Mikrokantilever-Sensoren, die in der Medizin, Sensorik oder Analytik ultrasensitive Messungen gestatten. Weitere Anwendungsgebiete sind oberflächengepfropfte Polymerschichten. Sie dienen als neuartige Speichermedien oder machen Textilien witterungsbeständig, geruchshemmend, fleckabweisend.

MARKUS KAISER



Dr. rer. nat. Markus Kaiser (35) heißt der neue Professor für Chemische Biologie.

Kaiser studierte Chemie an den Universitäten Frankfurt und Tübingen. Von 2000 bis 2003 arbeitete er am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried, wo er auch promoviert wurde. Zwei Jahre war er anschließend in der Forschungsgruppe des Nobelpreisträgers Prof. Jean-Marie Lehn am Collège de France in Paris, bevor er 2005 die Leitung einer Arbeitsgruppe am Max-Planck Institut in Dortmund übernahm.

Kaiser befasst sich mit Themen aus der Chemischen Biologie bzw. Medizinischen Chemie. In diesen verwandten Disziplinen spielen niedermolekulare chemische Verbindungen mit biologischer Aktivität eine entscheidende Rolle. Sie werden im Labor künstlich hergestellt und können als Werkzeuge eingesetzt werden, um biologische Prozesse aufzuklären. In der Medizinischen Chemie werden sie verwendet, um Krankheiten zu behandeln. So forscht er u.a. aktuell zu chemischen Verbindungen für neue Medikamente gegen Krebs bzw. neurodegenerative Erkrankungen wie Alzheimer.

MARTIN LANG



Dr. phil. Martin Lang (44) hat die Professur für Technologie und Didaktik der Technik an der Fakultät für Ingenieurwissenschaften übernommen.

Lang studierte an der TU Dortmund Chemieingenieurwesen. Nach dem Diplom schloss er ein Lehramtsstudium (Sek II) in Chemietechnik und Chemie an und promovierte über netzbasierten Lernumgebungen in der betrieblichen Aus- und Weiterbildung. Von 2007 bis 2010 vertrat er Professuren an den Universitäten Osnabrück und Hagen. Bis zu seinem Ruf an die UDE war er zudem geschäftsführender Leiter im Forschungsinstitut für Berufsbildung und Handwerk an der Universität Köln.

Seine Arbeitsschwerpunkte sind u.a. die Entwicklung, Planung und Evaluation didaktischer Lehr-Lernkonzepte. Außerdem beschäftigt er sich mit E-Learning-Programmen und Konzepten, die selbstgesteuertes und kooperatives Lernen fördern. „Lehrer müssen heute Schüler für Technik begeistern. Nur so können wir dem Fachkräftemangel begegnen. Dafür braucht man aber innovative Unterrichtsformen“, so Lang. Diese wird er angehenden Lehrern vermitteln.

ANDRÉ NIEMANN



Die Professur für Wasserbau und Wasserwirtschaft hat Dr.-Ing. André Niemann (41) an der Fakultät für Ingenieurwissenschaften übernommen.

Niemann studierte Bauingenieurwesen an der Universität Hannover und spezialisierte sich auf die Bereiche Wasserbau, Wasserwirtschaft, Gewässerökologie und Abwasserreinigung. Als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde er 2000 mit einer Arbeit über die Schädigung des Lebensraums von Fließgewässern an der damaligen Universität Essen promoviert. Mehr als zehn Jahre arbeitete er in unterschiedlichen Führungspositionen in einem deutschlandweit tätigen Ingenieurbüro für Wasserwirtschaft. Dort war er planerisch verantwortlich für Großprojekte, unter anderem im Emscher-Umbau. Viele Jahre war er außerdem Dozent der Hochschule Bochum.

An der UDE wird sich der Ingenieur vor allem mit nachhaltiger Wasserkraftnutzung, dem Hochwasser- und Gewässergütemanagement und der Erfolgskontrolle von Renaturierungsmaßnahmen beschäftigen und den Profilschwerpunkt „Urbane Systeme“ verstärken.

ROLF PARR

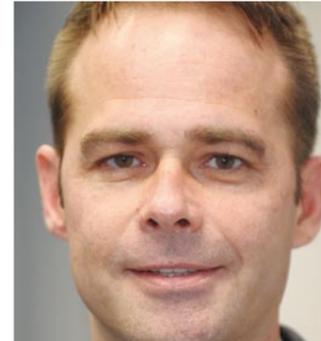


Dr. phil. Rolf Parr hat die Professur für Germanistik/Literatur- und Medienwissenschaft übernommen.

Parr, der Germanistik, Philosophie und Pädagogik an der Ruhr-Universität Bochum studierte, wurde dort promoviert. 1996 habilitierte er sich an der Universität Dortmund mit einer Studie zum literarisch-kulturellen Vereinswesen vom Vormärz bis zum Ersten Weltkrieg. Eine Gastprofessur führte ihn an die Universität Leiden, Niederlande, von 2004 bis 2010 war er Professor in Bielefeld.

Parr beschäftigt sich mit der Literatur-, Medien- und Kulturgeschichte des 18. bis 21. Jahrhunderts sowie mit der Mythisierung historischer Personen. Sein besonderes Interesse gilt sprachlichen Bildern (Symbole). Hierbei geht es darum, wie in Alltag, Medien und Politik auf Stereotype zurückgegriffen wird, mit denen man sich ohne Spezialwissen verständigen kann: „Wir müssen den Gürtel enger schnallen“ oder „Der Motor der Wirtschaft stottert“. Eines seiner neuen Projekte dreht sich um Kulturhauptstädte. Dabei will er die Region Luxemburg-Saar-Lorraine und das Ruhrgebiet vergleichen.

MARCUS ROTH



Dr. phil. Marcus Roth (42) ist neuer Professor für Differentielle Psychologie in den Bildungswissenschaften.

Roth studierte Psychologie an der Universität Bonn. Nach dem Diplom 1994 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter in mehreren Forschungsprojekten – zunächst in Bonn, dann auch an der Universität Koblenz-Landau, wo er 1998 promoviert wurde. Anschließend war er mehrere Jahre wissenschaftlicher Assistent am Institut für Psychologie der Universität Leipzig. Er habilitierte sich 2004 zum „Sensation Seeking und Drogenkonsum im Jugendalter“ und war dann als Oberassistent tätig.

Roth forscht zu so genannten interindividuellen Persönlichkeitsunterschieden beim Menschen. Vor allem beschäftigt er sich mit der Analyse von Persönlichkeitstypen sowie dem Merkmal „Sensation Seeking“.

„Verstanden wird hierunter das unterschiedlich stark ausgeprägte Bedürfnis nach Stimulation, die Suche nach intensiven und neuartigen Erfahrungen“, erklärt Roth. An der UDE wird er sich auch mit der empirischen Diagnostik von Persönlichkeitsmerkmalen befassen.

ANDREAS SCHNEPF



Dr. rer. nat. Andreas Schnepf (42) hat eine Professur für Anorganische Chemie übernommen.

Schnepfs Laufbahn ist eng mit der Universität Karlsruhe verbunden: Dort studierte er Chemie, wurde promoviert (2000), arbeitete als Post-Doc und habilitierte sich (2006). Forschungen führten ihn an das Deutsche Elektronen Synchrotron Hamburg und das Paul Scherrer Institut in der Schweiz. Für weitere vier Jahre bis zu seinem Ruf an die UDE war er in Karlsruhe tätig, zunächst als Forschungsstipendiat, dann als Heisenbergstipendiat der DFG.

„Ich beschäftige mich mit der Synthese und strukturellen Charakterisierung metallorganischer Clusterverbindungen, bisher vor allem denen des Germaniums“, erklärt Schnepf. „Die Eigenschaften dieser Verbindungen eröffnen einen direkten Einblick in den Grenzbereich zwischen Molekül und Festkörper, ein für die Nanotechnologie wichtiger Aspekt. Dabei fußen unsere Arbeiten auf der so genannten präparativen Kryochemie. Damit können wir Verbindungen, die eigentlich nur im Weltraum vorkommen, der präparativen Chemie zugänglich machen.“

HACI HALIL USLUCAN



Dr. phil. Haci Halil Uslucan (45) hat die Professur für Moderne Türkeistudien angetreten. Gleichzeitig ist er wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung.

Uslucan studierte an der FU Berlin zunächst Psychologie (Diplom 1991), dann Philosophie und Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Magister 1997) und absolvierte an der TU Berlin das Aufbaustudium „Semiotik“ (1996). Mehrere Jahre war er als psychologischer Sachverständiger tätig. Nach der Promotion (1999) habilitierte er sich an der Universität Magdeburg (2006) in Psychologie. Vertretungsprofessuren führten ihn für jeweils zwei Jahre nach Potsdam und Hamburg. Ein weiteres Semester war er Gastprofessor in Wien.

Uslucan beschäftigt sich mit intellektueller Entwicklung im Kindesalter, Jugendgewalt und Jugendentwicklung im (inter)kulturellen Kontext, interkultureller Familien- und Erziehungsforschung, Islam und Integration, Gesundheit und Migration, Cultural Studies für Lehrkräfte, Bildung und ihrer Förderung sowie interkulturellen Kompetenzen in der Schule.

FOTOS (8): FRANK PREUSS

PREISE

AAAR FELLOW: Hierzu wurde Heinz Fissan ernannt, emeritierter Professor und Wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Energie- und Umwelttechnik. Damit ehrt die Amerikanische Gesellschaft für Aerosolforschung (AAAR) seine herausragenden wissenschaftlichen Beiträge (insgesamt mehr als 400 Publikationen) und sein Engagement für die Zusammenarbeit zwischen US-amerikanischen und europäischen Wissenschaftlern. Fissan hat die herkömmliche Aerosolmesstechnik bis in den Nanobereich erweitert und dabei auch an die toxikologische Seite (Nanopartikel in der Atemluft) untersucht.

ANTI-STIGMA-PREIS: Diesen hat die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN) an die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Klinik und Institut der Universität Duisburg-Essen, vergeben. Als preiswürdig erachtete die Jury ein Projekt, das sich an psychisch erkrankte Langzeit-Erwerbslose richtet und dabei einen Institutionen übergreifenden Behandlungsansatz verfolgt. Das Tandem-Projekt mit dem Titel „Task force on long duration unemployment in elderly people and mental health“ wird gemeinsam mit dem Jobcenter Essen durchgeführt. Konkret geht es darum, deren Mitarbeiter so zu schulen und zu beraten, dass sie in der Lage sind, seelische Probleme bei älteren Klienten zu erkennen und angemessen mit ihnen umzugehen. Außerdem erhalten die Betroffenen niederschwellige Angebote, sich auf eine psychologische Erkrankung hin untersuchen und beraten zu lassen.

DPG-EHRENNADEL: Diese darf Eberhard Wassermann tragen. Der emeritierte Professor für Experimentalphysik erhielt sie von der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG) für seine herausragenden Verdienste. Als Spezialist für magnetische Materialien war Wassermann Sprecher des Sonderforschungsbereichs „Magnetismus“ an der UDE und bis 2009 Vorsitzender, jetzt Ehrenvorsitzender, der bundesweiten DPG-Arbeitsgemeinschaft „Magnetismus“. Wassermann konzipierte und realisierte für die DPG insgesamt sieben Ausgaben des Wissenschaftsfestivals „Highlights der Physik“.

DUISBURGER SPARKASSENPREISE: Schon seit 1993 fördert das Geldinstitut den wissenschaftlichen Nachwuchs in seiner Stadt. Auch 2010 durften sich fünf Studierende und vier Promovenden das Preisgeld von insgesamt 13.000 Euro teilen. Es sind Dr. Birgit Apitzsch, Dr. Simon Halm, Dr. Christoph Hassel und Dr. Jörn Stöppel sowie die Studierenden Maram Akila, Sebastian Bauer, Alexander Krolmann, Christina Slomka und Thomas-Michael Theis.

FASSELLT FÖRDERPREIS: Zum zehnten Mal hat ihn die Duisburger Wirtschaftsprüfungsgesellschaft PKF Fasselt Schlage vergeben. Insgesamt 6.000 Euro Preisgeld für herausragende Abschlussarbeiten teilten sich Andrea Gantzorn, Julia Ingeli, Daniela Haarmann, Yu-Hui Liu, Christina Wittkamp und Kristina Yankova.

GDCP-EHRENMEDAILLE: Damit ehrte die Gesellschaft für Didaktik der Chemie und Physik (GDCP) Professorin Elke Sumfleth. Bei der Laudatio wurden ihre Forschungen zur Optimierung des Chemieunterrichts, ihre herausragende Arbeit bei der Nachwuchsförderung sowie die Forschergruppe und das Graduiertenkolleg „Naturwissenschaftlicher Unterricht“ an der UDE hervorgehoben. Beide wurden von der Chemieprofessorin mitbegründet. Der Nachwuchspreis der GDCP ging an Sumfleths ehemalige Doktorandin Dr. Sabine Fechner.

GOLDENE NIERE: Professor Peter F. Hoyer, Direktor der Kinderheilkunde II am Universitätsklinikum, wurde damit ausgezeichnet. Die European Society for Paediatric Nephrology würdigt damit seine herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Pädiatrischen Nephrologie sowie deren Entwicklung in Europa.

MAXIMILIAN NITZE-MEDAILLE: Sie ist die höchste Ehrung, die die Deutsche Gesellschaft für Urologie (DGU) vergibt. 2010 erhielt sie Professor Herbert Rübben, Direktor der Urologischen Klinik des Universitätsklinikums Essen, für seine wissenschaftlichen Verdienste.

MAX-NONNE-GEDENKMÜNZE: Die Deutsche Gesellschaft für Neurologie (DGN) hat sie Professor Hans-Christoph Diener verliehen. Der Direktor der Klinik für Neurologie des Uniklinikums war unter anderem Präsident der DGN. Außerdem war er maßgeblich an der Entwicklung der „Leitlinien zur Diagnostik und Therapie in der Neurologie“ beteiligt.

TRAUGOTT RIECHERT PREIS: Die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung der Deutschen Gesellschaft für Neurochirurgie ging an Dr. Philipp Dammann. Er arbeitet an einer Landkarte zur besseren Visualisierung von Hirnstrukturen. Um herauszufinden, wie es tief im Inneren unseres Gehirns aussieht und wo was liegt, nutzte er die Ultrahochfeld-Magnetresonanztomographie bei 7 Tesla. Das High-Tech-Gerät steht am am Erwin L. Hahn Institute for Magnetic Resonance Imaging.

TOSHIBA-PREIS: Alle zwei Jahre zeichnet die Deutsche Gesellschaft für Medizinische Physik eine Arbeit in den diagnostischen Schnittbildverfahren aus. Diesmal ging die Ehrung an Oliver Kraff vom Erwin L. Hahn Institute. Er hat ein System entwickelt, das die Behandlung von Rückenschmerzen und vor allem die Diagnostik im Spinalkanal und in den Bandscheiben verbessert. Das neue Verfahren ermöglicht erstmals die Magnetresonanzbildgebung der Wirbelsäule bei 7 Tesla und liefert so viel detailreichere Einsichten.

WISSENSCHAFTSPREISE DER SPARKASSE ESSEN: Seit 21 Jahren fördert das Bankhaus Spitzenleistungen an der Universität seiner Stadt. 2010 gingen die mit jeweils 5.000 Euro dotierten Preise an Dr. Andrea Kathage-Miosga (Geisteswissenschaften), Dr. Sebastian Rausch (Wirtschaftswissenschaften) und Dr. Teresa Otto (Medizin).

GREMIEN

MATTHIAS EPPL: Der Professor für Anorganische Chemie ist neuer Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Biomaterialien (DGBM). Die interdisziplinäre Fachgesellschaft hat Mitglieder aus der Biologie, Chemie, Physik, den Ingenieurwissenschaften und der Medizin. Sie arbeiten daran, möglichst verträgliche Werkstoffe für den biomedizinischen Einsatz zu entwickeln.

DITMAR SCHÄDEL: Der Dozent der Angewandten Kognitions- und Medienwissenschaft ist neuer Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Photographie (DGPh). Schädel, für zwei Jahre gewählt, war bereits seit 2008 in leitender Funktion in der DGPh tätig. Die Gesellschaft ist eines der wichtigen repräsentativen Organe im Bereich der Fotografie. Ihre Mitglieder werden ausschließlich berufen.

CLAUS-ROBERT WITTE: Der Chef der Sparkasse Duisburg ist neuer Vorsitzender der Duisburger Universitäts-Gesellschaft D.U.G. Witte, seit 2004 Schatzmeister in der D.U.G., folgt Hans-Jürgen Reitzig, der sich nach zehn Jahren im Amt auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand zurückgezogen hat (s.S. 31).

AUSSERPLANMÄSSIGE PROFESSUREN

Zu außerplanmäßigen Professoren wurden ernannt:
 Dr. med. Rainer Büscher, Privatdozent an der Klinik für Kinderheilkunde II des Universitätsklinikums,
 Dr. med. Holger Eggebrecht, Privatdozent an der Klinik für Kardiologie des Universitätsklinikums,
 Dr. med. Burkhard L. Herrmann, Privatdozent und niedergelassener Facharzt für Innere Medizin, Endokrinologe und Diabetologe in Bochum,
 Dr. rer. nat. Michael Kirsch, Privatdozent am Institut für Physiologische Chemie des Universitätsklinikums,
 Dr. med. Jost Langhorst, Privatdozent an der Klinik für Naturheilkunde und Integrative Medizin, Kliniken Essen-Mitte,
 Dr. med. Jens Nürnberger, Privatdozent an der Klinik für Nephrologie des Universitätsklinikums,
 Dr. med. Guido Saxler, Privatdozent an der Klinik für Orthopädie des Kreiskrankenhauses Dormagen,
 Dr. med. Georgios Sotiropoulos, Privatdozent an der Klinik für Allgemeinchirurgie, Viszeral- und Transplantationschirurgie des Universitätsklinikums,
 Dr. med. Dagmar Wiczorek, Privatdozentin am Institut für Humangenetik des Universitätsklinikums.

VENIA LEGENDI

Die Venia Legendi erhielten:
 Dr. rer. nat. Utta Berchner-Pfannschmidt für das Fach Physiologie,
 Dr. rer. nat. Wiebke Hansen für das Fach Medizinische Mikrobiologie und Immunologie,
 Dr. med. Hansjörg Heep für das Fach Orthopädie und Unfallchirurgie,
 Dr. med. Thomas Jansen für das Fach Dermatologie,
 Dr. phil. Monika Kil für das Fach Erziehungswissenschaft,
 Dr. phil. Kiran Klaus Patel für das Fach Neuere und Neueste Geschichte,
 Dr. med. Sien-Yi Sheu-Grabellus für das Fach Pathologie,
 Dr.-Ing. Thomas Straßmann für das Fach Produktentwicklung,
 Dr. phil. Gina Weinkauff für das Fach Germanistische Literaturwissenschaft,
 Dr. phil. Jutta Weiser für das Fach Romanistik/Literaturwissenschaften,
 Dr. med. Jeremias Wohlschläger, für das Fach Pathologie.

IMPRESSUM:

Herausgegeben vom
 Rektor der
 Universität Duisburg-Essen,
 47048 Duisburg
 45117 Essen

Redaktion:
 Pressestelle der
 Universität Duisburg-Essen
 pressestelle@uni-due.de

Verantwortlich:
 Beate H. Kostka (ko)
 Telefon (0203) 379-2430

Mitarbeit
 an dieser Ausgabe:
 Thomas Becker (bec)
 Ulrike Bohnsack (ubo)
 Katrin Braun (kab)
 Isabelle De Bortoli (debo)
 Arne Rensing (asc)
 Robin Writsch (row)

Layout:
 Ulrike Bohnsack

Titelfoto „Kinderuni“:
 Bettina Engel-Albustin
 www.fotoagentur-ruhr.de

Comic:
 Michael Hüter
 michael.hueter.mds@t-online.de

Druck:
 Laupenmühlen Druck GmbH
 Hüttenstraße 3-9
 44795 Bochum

9. Jahrgang, Nr. 1
 Januar 2011
 ISSN 1612-054X

Der Nachdruck und die
 Reproduktion von Beiträgen
 sind nur mit Zustimmung
 der Redaktion erlaubt.

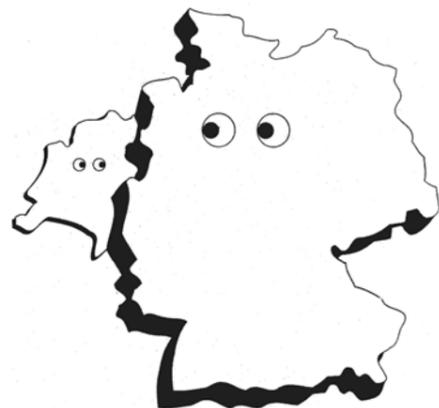
MEHR ALS KÄSETANTE UND GRIESGRAM



Wenn Heinz Eickmans die Zeitung aufschlägt, interessieren ihn nicht zuerst die Schlagzeilen. Sein Blick sucht nach gezielten Strichen. Striche, die mehr sagen als tausend Worte: Karikaturen über Deutsche und Holländer – denn die beschäftigen den Professor für Niederländische Sprache und Kultur seit 20 Jahren.

Es ist eine feinfühligke Leidenschaft, von der er in gut besuchten Ringvorlesungen und Vorträgen erzählt: „Auch wenn sie übertreiben, verhelfen uns Karikaturen auf unterhaltsame Weise zu lehrreichen Einsichten.“ Sie sind manchmal besser als ein Prosatext, um Studenten auf ein Thema aufmerksam zu machen. „Viele Anspielungen begreift man eigentlich nur, wenn man auch die Zeitung drumherum liest. Das machen die Studierenden immer weniger – doch da sie in einer zunehmend von Bildern beherrschten Welt leben, können sie Karikaturen gut deuten.“

Moffen, die muffeligen Deutschen, auf der einen und die holländischen Dauercamper auf der anderen Seite: „Es sind klassische Bilder und Stereotype, die die gegenseitige Wahrnehmung prägen“, weiß Professor Eickmans. Mehr als 300 Zeichnungen zählt seine Sammlung und in ihnen entdeckt er immer wieder spezielle Figuren: etwa die Germania, den lederbesten Seppel, den Soldaten mit Pickelhaube und Politiker (Bild 1). Durch deutsche Karikaturen springen der Löwe aus dem holländischen Staatswappen oder Trachtenmädchen mit Holzschuhen und Spitzenhäubchen.



1: Achtung, jetzt komme ich. (Barbara Henninger, Der Tagesspiegel, 23.5.1995)

2: Die Phase der Wiedervereinigung wurde aufmerksam verfolgt. (Nico Visscher, Nieuwsblad van het Noorden, 28.4.1990)

3: Der kritische Blick vom kleinen auf den großen Nachbarn. (Graphik, Die Zeit, 17.9.1993)

Markante Vorgänge wie die Wiedervereinigung werden in unserem Nachbarland differenzierter aufgegriffen (Bild 2), während sich deutsche Zeichnungen eher plakativer Klischees bedienen. Dabei ist Holland mehr als nur Käse, Tulpen und Windmühlen. „Aktuelle Ereignisse in den Niederlanden müssen schon für erhebliches Aufsehen sorgen, um sich in deutschen Medien wiederzufinden“, so der Fachmann.

Der kleine Nachbar schaut meist genauer hin, zeichnet viel subtiler. Eine von Eickmans Lieblingskarikaturen nimmt eben jenen Größenunterschied ins Visier (Bild 3). „Das ist puristisch schön, wirkt ohne Text und kommt mit wenigen Mitteln aus.“ In seinen Worten spürt man die Begeisterung.

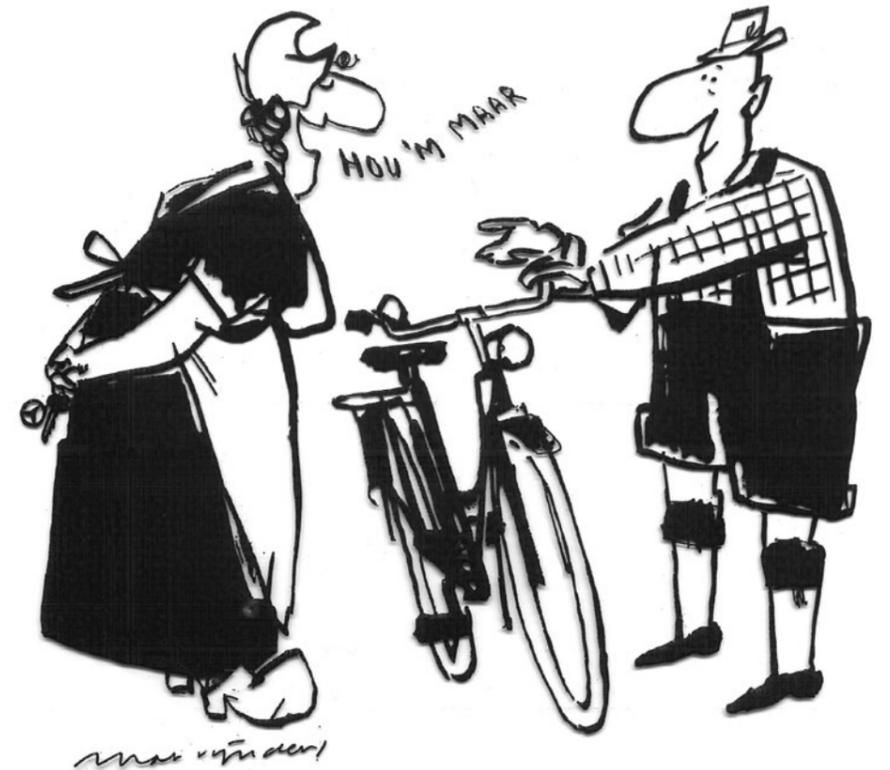
Der gebürtige Niederrheiner mit niederländischem Pass kennt beide Mentalitäten, die sich übrigens gar nicht so ähnlich sind, wie man meinen möchte. „Das zeigt sich beispielsweise in Parlamentsdebatten – während wir mit einer kräftigen Sprache unsere Gegner angreifen, ist der Niederländer um Konsens und einen sachlichen Ton bemüht.“

Holländer werden im Ausland oft für Deutsche gehalten, doch historische Entwicklungen verstärkten eher das Abgrenzungsbedürfnis. Der Zweite Weltkrieg beherrschte viele Darstellungen; klassisch ist der Streit ums Fahrrad, das die Besatzer konfiszierten. Hieß es lange Zeit „erst will ich mein Rad zurück“, sagt Frau Antje nun gönnerhaft „behalt es nur“, während sie dabei lässig den Mercedeschlüssel schwingt (Bild 4).

Sowieso ist das Verhältnis inzwischen lockerer geworden. Die Karikaturen haben sich gewandelt, wie diese joviale Geste zeigt. Trotzdem bedarf die Beziehung beider Völker viel Fingerspitzengefühl und Pflege. Das bestätigte 1995 die Rheinische Post: Sisyphos, hier der deutsche Michel, muss sich anstrengen, um den gewaltigen Käselaiab den Berg hinauf zu wuchten (Bild 5).

Eickmans hingegen lehnt sich entspannt zurück. Nach zwei Jahrzehnten will er sich die deutsch-niederländischen Be- und Empfindlichkeiten nur noch zum privaten Vergnügen anschauen. Sein oft gehaltener Vortrag zur Wahrnehmung von Frau Antje und Herrn Michel erschien abschließend in den „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein“. Doch sicher wird er auch künftig nicht einfach die Zeitung aufschlagen und zuerst die Schlagzeilen lesen... (kab) ■

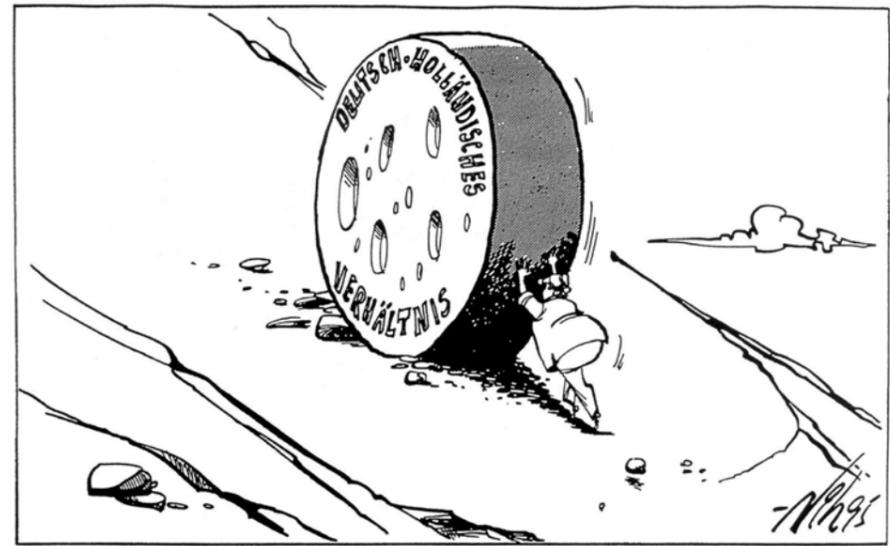
Mehr: Prof. Dr. Heinz Eickmans, T. 0201/183-3941, heinz.eickmans@uni-due.de



4: Behalt es nur... (Mat Rijnders, Eindhovens Dagblad, 5.5.1995)

5: Sisyphosarbeit (Nik Ebert, Rheinische Post, 24.1.1995)

Alle Abbildungen entnommen aus Heinz Eickmans: Frau Antje und Herr Michel. Die gegenseitige Wahrnehmung von Deutschen und Niederländern im Spiegel der Karikatur. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 213, Beiträge zur Geschichte des Rhein-Maasraumes, Böhlau Verlag, 2010



PERSIANER, PELZE UND PINGUINE

Jutetaschen zwischen Pfützen, schneeschnitzige Jeansbeine und der nasse Parka über der Stuhllehne: Wintergefühle zu Beginn der 80er Jahre im Hörsaal an der Duisburger Lotharstraße. Die Kluft der Studenten war so triste wie der graue Himmel über der Ruhr. Doch es gab auch folkloristische Ausreißer wie das Palästinensertuch und die Indio-Mütze. El Condor Pasa im Audimax.

Wer 30 Jahre später über seinen alten Campus läuft, der entdeckt eine viel buntere Wintermode. Vielleicht nicht so rot wie die tief gefrorenen Nasen der Studenten, die bei Eis und Schnee viel zu lange auf den Bus gewartet haben. Doch der Winter auf dem Campus ist bunt geworden. Vor allem die jungen Damen nutzen die kalte Jahreszeit, um modische Flagge zu zeigen. So wirken allein die vielen schönen Mützen wie Farbtupfer. Und zu kurzen Röcken gibt es elegante Stiefel und farbige Strumpfhosen, die den Winter ganz schön alt aussehen lassen. Doch den Typ Polarforscher und Arktiswanderer

gibt es auch noch. Wenn eiskalt der Wind pfeift, dann verummummt sich der praktisch denkende Ingenieurwissenschaftler gerne bis zur Unkenntlichkeit mit superdicken Jacken und Stiefeln, mit denen der gescheiterte Antarktisfahrer Scott vielleicht überlebt hätte. Einige Herren aus China dürften den Preis für die schönsten Kosakenmützen erhalten.

Dass es aber nicht unbedingt der nach echtem Bär aussehende Ganzkörperanzug aus struppigem Fell sein muss, bewies eine noch sehr junge Dame. So trug die zierliche Studentin auf dem Campus einen edlen Persianer mit dazu passender Pelzmütze spazieren. Ein Outfit, das auch für den winterlichen Opernbesuch gereicht hätte. Ob die Oma schon gemerkt hat, dass sie ein Loch im Kleiderschrank hat? (bec)

